

Berlin

Hauptstadt der DDR

Stadtbezirk Friedrichshain



Der Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain stellt sich vor

Herausgeber: Berlin-Information

Herausgeber: Berlin-Information
DDR - 1080 Berlin
Neustädtische Kirchstraße 3
Ruf: 2202451
Autor: Susanne Statkowa
Redaktion: Klaus Weise
Bildredaktion: Grit Hentschel
Gestaltung: Elke Krause
Karte: Harry Dziuba
Fotos: Andree (S. 57 unten), Berlin-Information/Archiv (S. 7 unten; 29 oben), Berlin-Information/Eckert (Titel; S. 3; 6; 11; 12; 21; 26; 27; 28; 29 unten; 31; 34; 36 oben; 37; 40; 49; 50; 53; 55; 60; 63), Berlin-Information/Rathmann (S. 24; 25; 41; 43; 52), Breitenborn (S. 9; 36 unten; 38; 39; 51; 56 unten; 61), Fieguth (S. 30; 45; 59), Institut für Marxismus-Leninismus (S. 7 oben), Körner (S. 13), Popp (S. 10; 32/33; 42; 48), Rat des Stadtbezirks Friedrichshain (S. 22), Schönholz (S. 5; 19; 56 oben; 57 oben; Rücktitel), Zentralbild (S. 14; 15; 17; 20; 44; 47; 54; 58)
Redaktionsschluß: 5. 12. 1978
Reproduktion: Druckwerke Reichenbach
Druck: Druckhaus Karl-Marx-Stadt
III-6-15 408-78 Ag 748-6-78
EVP: 3,– M

Die Visitenkarte

In dieser Broschüre stellen wir den territorial kleinsten Stadtbezirk der Hauptstadt der DDR vor: Berlin-Friedrichshain. Mit 9,7 Quadratkilometern nimmt er nur 2,7 Prozent der Gesamtfläche der Hauptstadt ein. Rund 140000 Bürger wohnen hier, viele von ihnen in den Neubauten am Leninplatz, in der Karl-Marx-Allee und am Ostbahnhof.
Wenn Berlin-Friedrichshain auch der territorial kleinste Stadtbezirk ist, so trägt er doch mit seinen zahlreichen Industriebetrieben und -kombinaten, der Bauwirtschaft, des Verkehrswesens, des Post- und Fernmeldewesens etwa 13,5 Prozent zur industriellen Warenproduktion der Hauptstadt bei und erwirtschaftet rund 1,2 Prozent des Nationaleinkommens

Blick über den Stadtbezirk
von einem Hochhaus am Ostbahnhof
in Richtung Frankfurter Tor



der DDR. Allein diese Zahlen belegen die volkswirtschaftliche Bedeutung des Stadtbezirks. Man kann also durchaus sagen: „Klein, aber oho."

Die Friedrichshainer spüren in ihrem „Kietz", daß sich die Anstrengungen für die konsequente Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. und IX. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands lohnen. Das beweisen neue Wohnungen, Kinderkrippen und Kindergärten, Feierabendheime, Schulen, Kulturstätten, Geschäfte und Gaststätten. Das zeigen auch die umfangreichen sozialpolitischen Maßnahmen, zum Beispiel für die Rentner und die kinderreichen Familien des Stadtbezirks.

Das alles muß in den Betrieben erarbeitet werden. Deshalb haben sich die Friedrichshainer Kombinate und Industriebetriebe für die nächsten Jahre große Aufgaben gestellt. Sie reichen von der Rekonstruktion und Modernisierung bis zum Neubau von Industrieanlagen. Das zum volkseigenen Kombinat „NARVA" gehörende Glühlampenwerk (BGW) ist eine der bedeutendsten Produktionsstätten des Stadtbezirks und der Hauptstadt. NARVA-Erzeugnisse gehen in 50 Länder der Welt.

Ein Betrieb mit großer revolutionärer Arbeitertradition ist das Berliner Bremsenwerk. Hier wurde 1918, als das Werk noch kapitalistische Ausbeutungsstätte war, der erste deutsche Arbeiter- und Soldatenrat in Berlin gebildet. Das Bremsenwerk ist heute ein bedeutender Zulieferer für die Volkswirtschaft der DDR. Weitere volkswirtschaftlich wichtige Betriebe sind der VEB Meßelektronik, der VEB Kraftwerksanlagenbau, der VEB Berliner Vergaser- und Filterbau, der VEB Fahrzeugausrüstungen und das Getränkekombinat.

Möwengeschrei am Spreeufer entlang der S-Bahnstrecke und hohe Kräne lassen schon erkennen: Friedrichshain hat auch einen Hafen. Auf 1,4 Kilometern dehnt sich der Berliner Osthafen aus. Über ihn wird der gesamte Wasserstraßen-Binnengüterverkehr abgewickelt.

Allen, die einmal in der Hauptstadt waren, ist der Ostbahnhof ein Begriff. Er ist Ankunfts- und Abfahrtsort für täglich 700 Züge. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist auch der Containerbahnhof Frankfurter Allee, von dem seit 1968 Industriegüter in modernen Containern in alle Richtungen verfrachtet werden.

Ein vielbesuchtes Naherholungszentrum der Werktätigen der gesamten Hauptstadt ist der Volkspark Friedrichshain. In diesem beliebten Park – zwischen dem großen und dem kleinen „Mont Klamott" – kann man wandern, Sport treiben und eine der neuen originellen Gaststätten besuchen. Viele Berliner begrüßen traditionsgemäß in der Silvesternacht beim Feuerwerk von der Höhe des „Mont Klamott" das neue Jahr. Tausende starten hier zum Neujahrslauf durch den Park – ein schönes Symbol der

Die herrlichen Parkanlagen des Stadtbezirks laden zum Familienspaziergang ein



Lebensfreude. Der Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain ist untrennbar mit der Geschichte der Arbeiterbewegung verbunden. Friedrich Engels, Wladimir Iljitsch Lenin und Karl Liebknecht sprachen hier zu Berliner Arbeitern. Karl Marx wohnte während seiner Berliner Studienzeit in Stralau. Alte wie neue Gedenkstätten erinnern an historische Ereignisse, an revolutionäre Auseinandersetzungen und an den heroischen Widerstandskampf der Antifaschisten.

Immer wieder gern gesehen – die „weiße Hochzeitskutsche"



Ein Blick in die Vergangenheit

Auf dem heutigen Territorium des Stadtbezirks dehnten sich noch bis ins 19. Jahrhundert hinein sandige Äcker und Wiesen, die von armen Bauern mühsam bestellt wurden. Vor der Berliner Stadtmauer, die sich einst quer durch den Berliner Osten zog, so berichtet die Chronik, stieg oftmals das Wasser auf den Wiesen so hoch, daß weder an deren Außen- noch Innenseite die Gegend passierbar war. Noch um 1850 fand man rechts der Spreeufer von der Warschauer Straße aus viel unbebautes Land. Heute erinnern nur noch Straßen- und Ortsnamen an die Frühgeschichte des Stadtbezirks: Stralau, Boxhagener und Mühlenstraße. Die heutige Halbinsel Alt-Stralau war einst das Fischerdorf Stralow und gehörte zu einem Rittergut, das die Stadt Berlin 1348 käuflich erwarb. Die älteste Nachricht, die vom Fischerdorf Stralow erhalten ist, stammt vom Ende des 14. Jahrhunderts. „Stralow hat 11 Höfe. Jeder Hof gibt am Martinstag 7 Schilling-Pfennige und 2 Pfennig zum Zins und ein Huhn, aber dem Schulzen erläßt man das Huhn." Und an anderer Stelle berichtet die Chronik von den gutsherrlichen Feudalrechten und Lasten, die das Fischer-

„Totenfeier" am 4. Juni 1848 auf der Friedrichshöhe, dem heutigen Friedhof der Märzgefallenen

Boxhagener Weg/Ecke Frankfurter Allee im Jahre 1889

dorf bedrückten: „Auf der Feldmark zu Stralow sind zwei Gärten, der eine gibt vier Pfennig zum Zins, der andere 3 Pfennig. An dem guten Donnerstag (Gründonnerstag, der Donnerstag vor Ostern) geben sie zum Hofzins 15 Schilling-Pfennige und zwei Pfennig. Pfingsten geben sie zwei Pfund von dem neuen Land."
Das Gut Stralow umfaßte den „Boxhagenschen Busch", das Vorwerk Boxhagen, den Stralowschen (jetzt Rummelsburger) See und die Fischer-Halbinsel Stralow. Unter Friedrich II. wurden Gärtner, Kolonisten aus Böhmen, in „Boxhagen" angesiedelt. Sie sollten die Sandschollen urbar machen und vor den Toren Berlins Gemüsegärten anlegen. Die Kolonisten führten, so berichtet die alte Chronik, ein hartes Leben, ehe sie die ersten Erträge ernten und Zins- und Pachtschulden abtragen konnten. Noch lange fand man in dieser Gegend Treibhäuser, Gemüse- und Obstgärten. Die Boxhagener Kirschen sollen auf den Märkten besonders beliebt gewesen sein. Und wer ahnt heute noch, wenn er auf der vom modernen Leben durchpulsten Karl-Marx-Allee, der Frankfurter Allee oder der Boxhagener Straße steht, daß hier Wege abzweigten, die sich bald in Tulpen- und Hyazinthenfeldern verloren? Stralow, Rummelsburg und Boxhagen wurden übrigens 1874 zu einem Amtsbezirk vereint, und seit 1920 ist dieser große Ortsteil Stralow dem Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain zugeordnet, seither auch Stralau genannt.

Wie der Friedrichshain entstand

Seinen Namen erhielt der Stadtbezirk nach dem bei allen Berlinern beliebten Park Friedrichshain. 1846 erfolgte der erste Spatenstich zur Anlage der Parkes. Das Gelände, das damals unbebautes Weinbergland war, kaufte der Magistrat für den respektablen Preis von 102094 Taler und 25 Groschen.
Als der Magistrat die Anlage dieser Erholungsstätte für die in finsteren Mietskasernen lebenden Arbeiter beschloß – die Herrschaften promenierten im Tierpark –, geschah das freilich nicht aus sozialem Mitgefühl. Das immer stärker aufbegehrende Proletariat sollte damit in einer Zeit großer Not und Arbeitslosigkeit beschwichtigt werden. Immerhin dauerte es dann noch sechs Jahre, bis nach dem „Beschluß der Communalbehörden unter dem 30. Mai 1840, zwischen dem Landsberger und Neuen Königsthore der Stadt Berlin unter dem Namen Friedrichshain, einen Erholungsplatz zu bauen" – so die alte Stadtchronik –, der erste Spatenstich getan wurde. Der Gartenbaumeister Peter Lenné gestaltete den Park. 1974/75 wurde er durch Gustav Meyer um den „Neuen Hain" erweitert. In der grauen Häuserwüste des Berliner Ostens war ein Park entstanden, der für die Arbeiter und ihre Familien damals die einzige grüne Oase war.

Der Friedhof der Märzgefallenen

Kurze Zeit nach der Einweihung des Friedrichshains bebte Berlin unter der Erschütterung der Revolution von 1848. Die Arbeiter hatten in den Straßen Barrikaden errichtet, kämpften erbittert gegen das Militär, um der preußisch-feudalabsolutistischen Regierung unter König Friedrich Wilhelm IV. demokratische Rechte und Freiheiten abzuringen. Das Volk

Gedenkstein auf dem Friedhof der Märzgefallenen

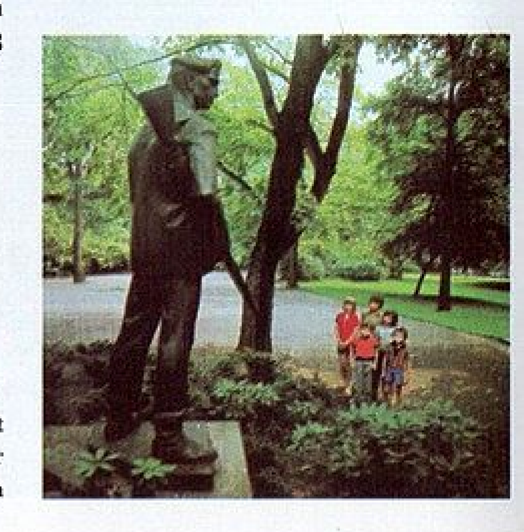


besiegte zwar die Truppen des Königs, aber es wurde von der Bourgeoisie verraten. 255 Menschen starben unter den Kugeln und Säbeln der preußischen Soldateska, unter ihnen 50 Handwerksmeister, 60 Gesellen, 87 Arbeiter und 9 Lehrlinge.

Am 22. März 1848, nach einer ergreifenden Trauerfeier auf dem Gendarmenmarkt, dem heutigen Platz der Akademie, geleiteten etwa 80000 Berliner die Toten zum Friedrichshain. Sie wurden dort an der damals höchsten Stelle des Parkes, neben dem später errichteten Krankenhaus, zur letzten Ruhe gebettet. Dieser Friedhof gehört seither zur ältesten Demonstrationsstätte der Berliner Arbeiter. Die reaktionären Kräfte versuchten immer wieder, die Erinnerung an die heroischen Taten während der Märztage 1848 zu ersticken. So gab ein Berliner Polizeipräsident den Auftrag, einen Bretterzaun um den Friedhof zu ziehen. Aber trotz Verbote und Polizeiterror zogen die Berliner Arbeiter alljährlich zum Friedhof der Märzgefallenen, um den Kämpfern der Revolution von 1848 Ehre zu erweisen.

Das Denkmal des Roten Matrosen

In den Tagen der Novemberrevolution des Jahres 1918 fand hier auch die Trauerfeier für eine Gruppe gefallener Spartakuskämpfer statt, darunter neun Matrosen, die am 24. Oktober 1918 von den konterrevolutionären Truppen niedergemetzelt wurden. Karl Liebknecht hielt die Grabrede, und seine Mahnung an das Proletariat lautete: „Gründet fest die Herrschaft der Arbeiterklasse! Seid entschlossen gegen jeden, der sich ihr widersetzt! Auf zur proletarischen, zur sozialistischen Revolution!" Diese Worte finden sich heute auf einer der drei Grabplatten aus Porphyr am Eingang der Gedenkstätte, vor der sich das Denkmal des Roten Matrosen, eine Plastik des Bildhauers Nationalpreisträger Hans Kies, erhebt.

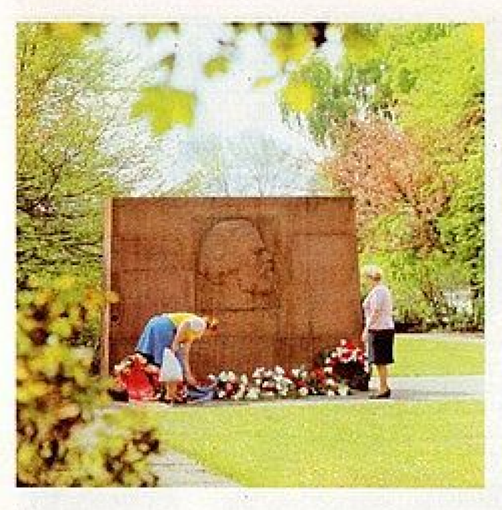


Die Plastik „Roter Matrose" erinnert an den Kampf in den Tagen der Novemberrevolution

Die Karl-Marx-Gedenkstätte

Große Revolutionäre haben auf dem Gebiet des heutigen Stadtbezirks Friedrichshain ihre Spuren hinterlassen. So findet man – fern vom lärmenden Großstadtverkehr – auf der Halbinsel Stralau eine Gedenkstätte, die an den Aufenthalt des jungen Marx von 1836 bis 1841 in Berlin erinnert.

Karl-Marx-Gedenkstätte auf der Halbinsel Stralau



Ihren Eingang flankieren zwei künstlerisch gestaltete Stelen. Sie wurden von dem Bildhauer Nationalpreisträger Hans Kies geschaffen. Das Gebäude, in dem Karl Marx wohnte, vermutlich das Haus Alt Stralau Nr. 4, das dem Fischer und Gastwirt Gottlieb Köhler gehörte, steht nicht mehr. Aus einem Brief an den Vater geht hervor, daß sich Marx hier mit der Philosophie Hegels beschäftigte. Stralau war gewissermaßen „Kurort" für den jungen Studiosus aus Trier. Ärzte hatten ihm dazu geraten. Die Wanderung nach Berlin zur Universität und Bibliothek kräftigten seinen Körper, die frische Luft an der Spree tat ihr übriges. So schrieb er dem Vater: „Daß ich dort aus dem bleichsüchtigen Schwächling zu einer robusten Festigkeit des Körpers heranreifen würde, ahnte ich nicht."
Marx' Berliner Studienzeit ging 1841 zu Ende.

Hier sprach Friedrich Engels

In den ehemaligen Concordia-Festsälen in der Andreasstraße 64 sprach am 22. September 1893 Friedrich Engels zu Berliner Arbeitern und rief sie zu einheitlichem Handeln gegen die preußische Reaktion auf. Die Concordia-Festsäle gibt es nicht mehr. Die Andreasstraße gehört zu den Gegenden, die nach dem zweiten Weltkrieg völlig neu bebaut wurden.
Einen der wenigen steinernen Zeugen der Geschichte und des Kampfes der Arbeiterklasse findet man noch nahe dem S-Bahnhof Frankfurter Allee. Das Eckhaus Frankfurter Allee 102 wurde vor einigen Jahren renoviert, seine Fassade verjüngt. Eine Gedenktafel mit dem Bildnis W. I. Lenins berichtet dem Vorübergehenden: „In diesem Gebäude nahm W. I. Lenin im August 1895 an einer Arbeiterversammlung teil."
Geht man vom Strausberger Platz durch die Lichtenberger Straße in Richtung Volkspark, dann grüßt schon von weitem das 18 Meter hohe



Gedenktafel mit dem Bild W. I. Lenins am Eckhaus Frankfurter Allee 102

Das Lenindenkmal

Standbild Lenins. Das Denkmal wurde von Professor Nikolai Tomski, Präsident der Akademie der Künste der UdSSR, geschaffen. Um das Monument dehnt sich eine 1800 Quadratmeter große Freifläche.

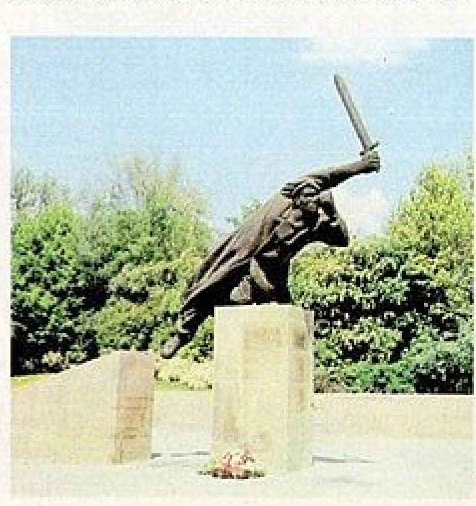
Das eindrucksvolle Monument Lenins inmitten des neuen Platzes, der seinen Namen trägt und der zu den schönsten Berlins zählt, wirkt wie ein lebendiges Symbol. Am 31. Oktober 1968 hatte die Stadtverordnetenversammlung der DDR-Hauptstadt den Aufbau des Leninplatzes beschlossen. Am 7. November wurde der Grundstein gelegt, und in weniger als 18 Monaten schafften es die Bauarbeiterbrigaden, dem Platz ein völlig neues Gesicht zu verleihen.

Zwei elfgeschossige Wohnblocks mit mehr als 900 Wohnungen ziehen sich S-förmig um den Platz, dazwischen ragen aus dem Grün des Parkes im Hintergrund ein dreistufiges 17-, 21- und ein 25-geschossiges Wohnhochhaus hervor. Zu Füßen des Denkmals liegen stets frische Blumen.

Stätten der Kampfgemeinschaft

Friedrichshain ist reich an alten und neuen Gedenkstätten. Dazu zählt auch das eindrucksvolle Denkmal, das sich in der Friedenstraße am Rande des Volksparkes erhebt und das dem Andenken der antifaschistischen Kämpfer der Interbrigaden in Spanien gewidmet ist.

Es zeigt symbolhaft einen Interbrigadisten, in der erhobenen Faust ein Schwert, wie er aus dem Schützengraben zum Kampf gegen die Franco-Schergen stürmt. Das Denkmal wurde 1968 eingeweiht. Seine Schöpfer sind die Bildhauer Nationalpreisträger Professor Fritz Cremer und Siegfried Krepp. Es trägt die Inschrift: „Ruhm und Ehre den 3000 deutschen Antifaschisten, gefallen 1936–1939 im Freiheitskampf des spanischen Volkes. Sie kämpften in den Reihen der glorreichen internationalen Brigaden gegen den spanischen, deutschen und italienischen Faschismus, für die Be-



Denkmal für die deutschen Interbrigadisten

freiung unserer Heimat vom faschistischen Joch. Ihr Kampf, beseelt von den großen Ideen des proletarischen Internationalismus und wahrem Patriotismus, bleibt unvergängliches Vorbild der Jugend unseres sozialistischen Vaterlandes." Das Denkmal wurde in Anwesenheit von antifaschistischen Widerstandskämpfern aus mehr als 20 Ländern eingeweiht und ist Kundgebungsort für eindrucksvolle Veranstaltungen im Geiste des proletarischen Internationalismus.

In der Höhe des von der Artur-Becker-Straße aus in den Volkspark führenden Zugangs hat ein weiteres eindrucksvolles Denkmal seinen Standort. „Für eure und unsere Freiheit", heißt seine Inschrift. Es ist den im zweiten Weltkrieg gefallenen polnischen und den von den Faschi-

Einweihung des Denkmals für den gemeinsamen Kampf polnischer Soldaten und deutscher Antifaschisten am 14. Mai 1972



sten ermordeten deutschen Antifaschisten gewidmet und entstand in gemeinsamer Arbeit der polnischen Bildhauer Zofia Wolska und Professor Tadeusz Lodzian und der DDR-Bildhauer Arnd Wittig und Günter Merkel.
Arbeiter aus der Volksrepublik Polen und der DDR haben das Denkmal gemeinsam errichtet. So verkörpert das über 14 Meter hohe Monument in doppelter Weise die brüderlichen Beziehungen der beiden benachbarten sozialistischen Staaten.



Nikolai Erastowitsch Bersarin, sowjetischer Generaloberst – er war der erste sowjetische Stadtkommandant von Berlin

Erinnerung wird wachgehalten

In den letzten Jahren wurden zahlreiche neue Gedenktafeln und -stelen im Stadtbezirk errichtet, u. a. 1975 eine Gedenktafel für den ersten Stadtkommandanten von Berlin nach der Zerschlagung des Faschismus, Generaloberst Bersarin, die am Gebäude des Rates des Stadtbezirks Friedrichshain in der Bersarinstraße die Erinnerung an einen Kommunisten aus dem Lande Lenins wachhalten soll, dem Berlin viel zu verdanken hat. Der Generaloberst, der sich als ein hervorragender Militär bei der Zerschlagung des Faschismus erwiesen hatte, zeigte sich in der ihm anvertrauten Stadt auch als ein hervorragender Organisator. Er rettete die überlebenden Berliner buchstäblich vor dem Tode ganz im Sinne seiner Worte: „Ich werde wie ein Vater für die Berliner sorgen." An dem Platz, der heute seinen Namen trägt, wurde er 1945 Opfer eines Verkehrsunfalls.
In der ehemaligen Barnimstraße, dort, wo das berüchtigte Frauengefängnis stand, wurde für die tapfere Revolutionärin Rosa Luxemburg, die hier eingekerkert war, eine Gedenkstätte errichtet.
Jetzt trägt eine dort errichtete neue Oberschule den Namen Rosa Luxemburgs. Auf vielfältige Weise ehren die Friedrichshainer die Revolutionäre, pflegen sie die Traditionen der Berliner Arbeiterklasse. Dafür bietet auch das Berliner Bremsenwerk ein Beispiel. Als es noch zur Knorr-Bremsen-Aktiengesellschaft gehörte, war es als „Knochenmühle" unter den Arbeitern verrufen. Es war deshalb sicher kein Zufall, daß sich im November 1918 beim Ausbruch der Revolution

hier der erste Berliner Arbeiter- und Soldatenrat bildete. Heute berichtet eine umfangreiche Dokumentation in dem 1973 eingerichteten Traditionszimmer von den Kämpfen der Berliner Arbeiterklasse.

Was junge Historiker erforschten

Was die jungen Historiker der Herbert-Neumann-Oberschule des Stadtbezirkes in der Jessener Straße zu berichten haben, ist ebenso interessant wie lehrreich. Im Traditionszimmer ihrer Schule befinden sich zahlreiche Foto- und Schriftdokumente sowie selbsterarbeitete Berichte über das Leben des Friedrichshainer Jungkommunisten Herbert Neumann.

Bei anderen Forschungsaufgaben war man auf diesen Namen gestoßen. Herbert Neumann, der dem Kommunistischen Jugendverband, Gruppe Ost, angehörte, ist am 12. 3. 1908 in Berlin geboren und wohnte in der Warschauer Straße 23. Mit 20 Jahren wurde er ermordet. Am 29. Januar 1928 war er – wie so oft – in das dem damaligen kommunistischen Landtagsabgeordneten Paul Hoffmann gehörende Lokal in der Gubener Straße 5 gegangen. Hier konnten sich die Genossen treffen, ohne etwas verzehren zu müssen.

An diesem Abend kam es mit anderen Gästen zu heftigen Diskussionen über die Wirtschaftskrise und ihre Folgen, unter denen die mehr als $1^{1}/_{2}$ Millionen Arbeitslosen am meisten litten. Wachtmeister Heise vom nahegelegenen Polizeirevier hatte sich in Zivil unter die Gäste gemischt und stritt besonders heftig mit Herbert Neumann, der seinen Standpunkt klar vertrat. Als der Jungkommunist das Lokal verließ, folgte Heise ihm und streckte ihn mit mehreren tödlichen Schüssen aus dem Rückhalt nieder. Die Berliner Arbeiter schwiegen nicht zu diesem Mord, aber Heise wurde lediglich nach Danzig versetzt. Es sei „Notwehr" gewesen.

In den ehemaligen Concordia-Festsälen kam es daraufhin zu einer gewaltigen Protestdemonstration, an der 7000 parteilose Arbeiter und Kommunisten – unter ihnen auch Egon Erwin Kisch, Johannes R. Becher und Ernst Toller – teilnahmen. Heute erinnert eine Gedenktafel am Haus Gubener Straße 5, an der oft frische Blumen zu finden sind, an Herbert Neumann.

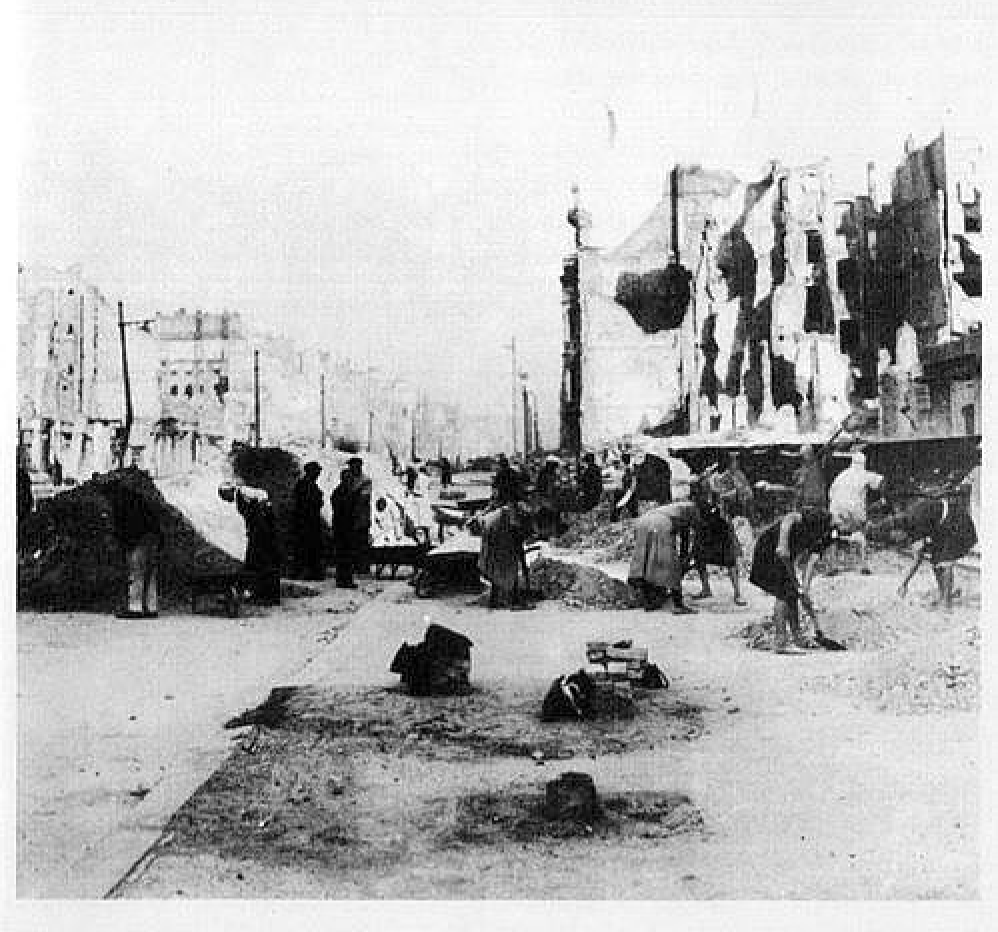
„Über Herbert Neumanns Schicksal sind wir in viele Details unserer Heimatgeschichte eingedrungen", sagen die jungen Historiker aus der Jessener Straße. „Sein Leben war kurz, aber es zeigt uns, daß man Partei ergreifen, seinen Standpunkt vertreten muß. Sein Schicksal und das vieler anderer Vorkämpfer des Sozialismus spornt uns an, so zu leben wie sie, fleißig zu lernen und später zu arbeiten, damit wir in Frieden und Sozialismus leben können."

Vom schweren Neubeginn

Am 2. Mai schrieb ein sowjetischer Korrespondent in seiner Zeitung: „Berlin ist furchtbar verwüstet. Kein Transportwesen, kein Telefon, fast kein Wasser... Die Bevölkerung ist dem Tod durch Hunger, Durst und Seuchen preisgegeben, wenn wir nicht sofort und drastisch eingreifen und wenn die Berliner nicht selbst Lebenswillen und Energie beweisen." Die sowjetische Besatzungsmacht half selbstlos bei der Überwindung des Chaos und des Hungers.

Aktivisten der ersten Stunde, Kommunisten und Antifaschisten, aufbaufreudige Optimisten, packten tatkräftig mit an. Am 5. Mai 1945 heizte die erste Bäckerei des Stadtbezirks an der Barnim-, Ecke Weinstraße die Öfen wieder. Wenige Tage später

Berlin im August 1946 – Aufräumungs- und Enttrümmerungsarbeiten an der Nordseite der Frankfurter Allee



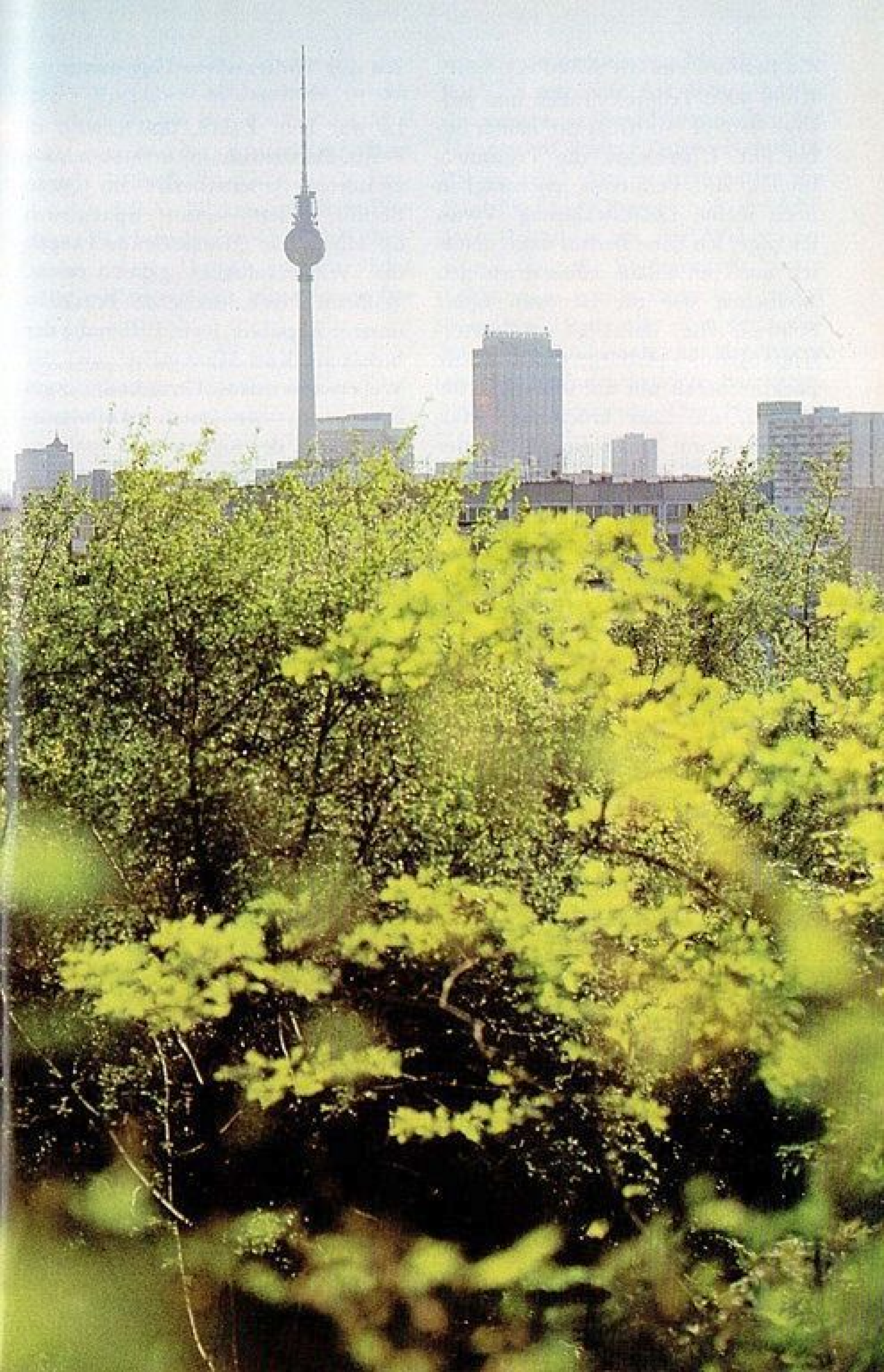
berieten in der Nähe des heutigen Leninplatzes bewährte Antifaschisten über die weiteren dringlichen Aufgaben. Der Stadtbezirk Friedrichshain war zu 63 Prozent zerstört.

Eine Liebeserklärung an Berlin

Zu den ersten, die in dieser scheinbar hoffnungslosen Situation viele Zögernde aus ihrer Lethargie rissen und selbst anpackten, gehörten verdiente Friedrichshainer Genossen wie Heinrich Starck, Willi Schwarz, Liesel Semrau und der heute noch als Abgeordneter rührige Architekt Alfred Krause, die zur neugebildeten Leitung des Rates des Stadtbezirks – damals Bezirksamt Friedrichshain – gehörten. Zunächst mußten die Trümmer verschwinden. Die alte Frankfurter Allee, die heutige Karl-Marx-Allee, war völlig unpassierbar. In der Warschauer Straße lagen die Trümmer vier Meter hoch. Im Volkspark Friedrichshain ragten gipfellose, verkohlte Bäume in den Himmel, die Anlagen erinnerten keineswegs mehr an die ehemalige Erholungsstätte. Alfred Krause, der im Stadtbezirk heute noch als „Klamotten-Krause" bekannt und beliebt ist, erinnert sich:
„Stein für Stein, Klamotte für Klamotte, um es auf berlinisch zu sagen, galt es von dem fast unüberschaubaren Trümmerberg abzutragen.
Mehr als die Hälfte unseres Stadtbezirks lag 1945 in Trümmern. 30000 Kubikmeter Schutt versperrten allein in der Frankfurter Allee die Wege."

Wie kamen Sie, Genosse Krause, zu der Aufgabe, an den Aufbauarbeiten in leitender Stelle mitzuwirken?
„Die Genossen sagten: Du bist doch gelernter Baumeister, und so wurde ich der erste Bezirksrat für Bau- und Wohnungswesen des Stadtbezirks Friedrichshain. Wohin mit den Klamotten? Diese Frage beschäftigte uns Tag und Nacht. 60000 Kubikmeter Schutt wurden mühselig beseitigt. Und dann bekamen wir auch noch zwei Trümmerberge hinzu: Auf Befehl der alliierten Besatzungsmächte wurden alle Bunker- und Befestigungsanlagen der Nazis gesprengt, so auch die beiden Bunker im Friedrichshain."
Kam Ihnen da die Idee, den „Mont Klamott" wachsen zu lassen?
„Genau. Diese Bunker-Ruinen, die durch ihre Stahlbetonreste mit den damaligen technischen Möglichkeiten nicht zu zerkleinern und zu beseitigen waren, boten sich als Auftragungsobjekt für den reichlich vorhandenen Schutt an. Und so wurden die Trümmer der Stadt über diese Bunker gekippt. Uneigennützige Hilfe leistete auch hier die Sowjetarmee. Mit ihrer Unterstützung konnten etwa 25 Kilometer Schmalspurgleise für die Trümmerbahn gelegt werden. So erhielt Berlin fast im Zentrum zwei Berge: den Großen Bunkerberg mit 78 Metern Höhe und den Kleinen Bunkerberg mit 68 Metern. Den großen nennen

Blick auf das Stadtzentrum vom Volkspark Friedrichshain aus



die Berliner einfach ‚Mont Klamott'. Rund 3000 Trümmerfrauen und sonstige fleißige Aufbaukräfte halfen dabei mit. Überhaupt, die Trümmerfrauen, die verdienen nachträglich noch meine Liebeserklärung. Wenn ich sage, ich liebe Berlin, dann denke ich auch an solche einsatzfreudigen Menschen wie die Genossin Liesel Semrau, die damalige stellvertretende Stadtbezirksbürgermeisterin. Sie packte überall mit an, sorgte für die Frauen, die hart arbeiteten. Man nannte sie mit Recht die ‚Mutter der Trümmerfrauen'".

Heute grünt und blüht es wieder im Park. Sind Sie oft dort?

„Verständlich. Meinen 70. Geburtstag habe ich dort gefeiert und die Jugendweihe eines meiner Enkel. Es gibt so viele Erinnerungen! Wenn man sieht, wie die jungen Pflanzen, die wir damals setzten, gediehen sind, wie sich unser Einsatz gelohnt hat. In jedem Stein, jedem Baum steckt doch ein Stück Leben von uns. Darum liebe ich Berlin ..."

An der Weberwiese fing es an

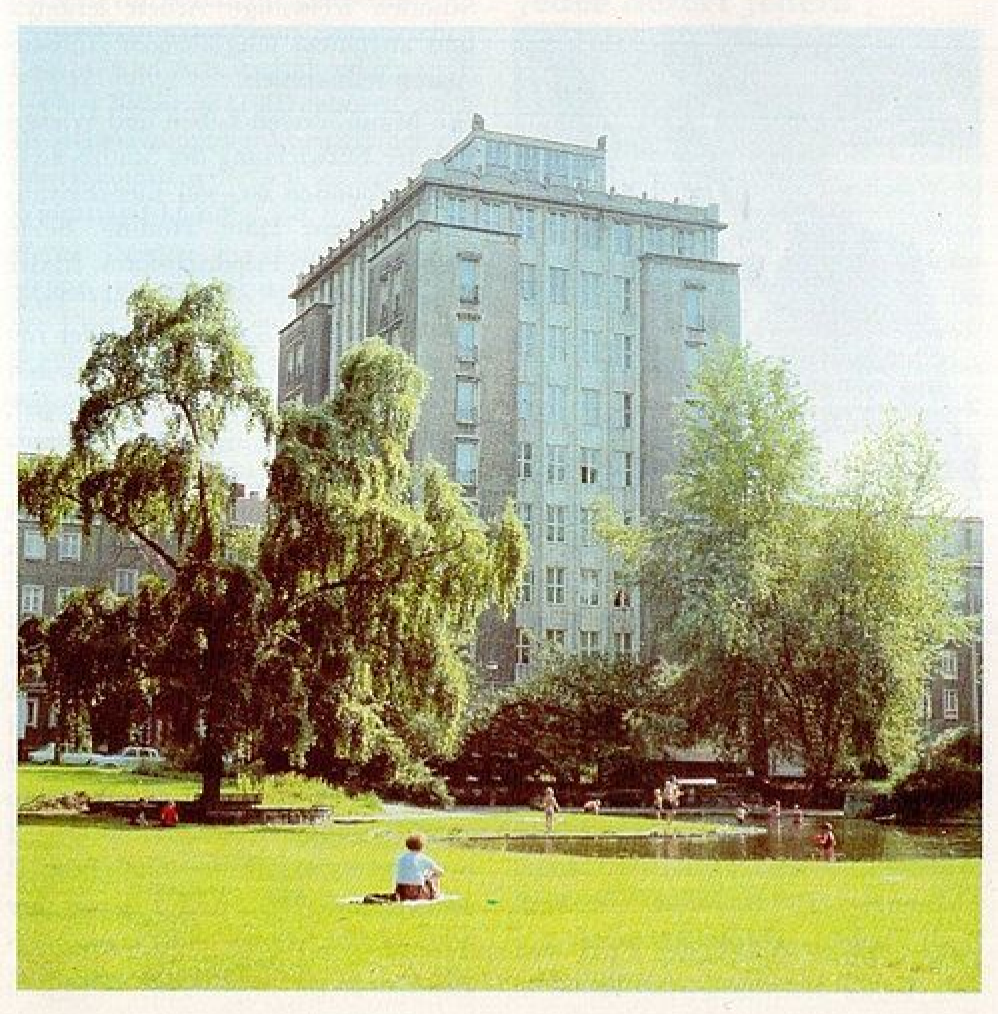
Es war kein Zufall, daß gerade in Berlin-Friedrichshain, dem so schwer zerstörten Arbeiterbezirk im Osten Berlins, der erste Spatenstich für eine neue, entscheidende Etappe des Wiederaufbaues getan wurde. Wilhelm Pieck, der erste Präsident unserer Republik, legte 1948 nahe der heutigen Karl-Marx-Allee an der Weberwiese den Grundstein zum Fundament der ersten Wohnhausneubauten, der sogenannten Laubenganghäuser nach Entwürfen des Kollektivs L. Herzenstein. Am 19. Juli 1950 schwebte die Richtkrone über weiteren Wohnblocks an der Weberwiese, die nach Entwürfen des Kollektivs H. Riedel gebaut wurden. Im Sep-

Während der Grundsteinlegung zur ersten Wohnung im Rahmen des Bauprogramms des demokratischen Magistrats am 21. 12. 1949 an der Weberwiese im Stadtbezirk Friedrichshain (2. von links W. Pieck)



tember 1951 machte dann ein weiteres Vorhaben Schlagzeilen in der Berliner Presse: Am 1. Tag des Monats wurde der Grundstein zum ersten Wohnhochhaus – nach Entwürfen des Architektenkollektivs Professor H. Henselmann – an der Weberwiese gelegt. Damals fragten viele: Wie wollen wir das mit unseren bescheidenen technischen Mitteln schaffen? Es war eine Art Generalprobe für weitere, größere Bauvorhaben der Hauptstadt unserer jungen Republik. Bereits am 7. Januar 1952 hatten die Bauleute das Obergeschoß erreicht. Das Hochhaus an der Weberwiese wurde über die Stadtgrenzen hinaus bekannt, es wurde sogar in Liedern besungen. Heute gibt es in der sozialistischen Metropole an der Spree weitaus beeindruckendere Bauwerke, höhere, modernere. Das Hochhaus

Hochhaus an der Weberwiese, das nach Entwürfen des Architektenkollektivs Prof. H. Henselmann entstand



an der Weberwiese aber wird für immer ein Baudenkmal des Aufbauwillens und des Neubeginns in unserer Hauptstadt bleiben.

Die Wohnungs- und Geschäftsbauten vom Strausberger Platz bis zum Frankfurter Tor wurden in fünf Bauabschnitten (A bis E – nördlich und südlich der Allee) aufgeteilt. Die Entwürfe – das Ergebnis eines großen Wettbewerbs – stammten von den Architektenkollektiven H. Henselmann, E. Hartmann, R. Paulick, K.



Hans Höding – Bürgermeister vom Stadtbezirk Friedrichshain von 1956 bis 1975

Leucht, H. Hopp und K. Souradny. Und noch im gleichen Jahr, zum Abschluß der II. Parteikonferenz der SED, konnten Wilhelm Pieck und Friedrich Ebert gemeinsam mit Bauarbeitern, Architekten und Ingenieuren das erste Richtfest in der heutigen Karl-Marx-Allee feiern.

Ein ebenso historischer Augenblick war es, als am Block C-Süd der sowjetische Arbeiter und Aktivist Koroljow aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Berlin weilte und am 28. Juni 1952 hier die letzten 1000 Steine vermauerte.

Zu Beginn des Jahres 1953 zogen dann die ersten Bewohner in die neue alte Straße ein. Das waren Menschen wie der Genosse Knehler, der zu den vielen Tausenden Berlinern gehörte, die 100 Aufbauschichten, also 300 Stunden freiwillige Arbeit leisteten und an einem langjährigen Aufbausparen teilnahmen.

Ein Mann, dessen Leben und Wirken mit der Entwicklung des Stadtbezirks eng verbunden ist, soll hier Erwähnung finden: Hans Höding. Seine Wiege stand in Friedrichshain. In der Schreinerstraße, zwischen der Proskauer und der Voigtstraße, ist der Arbeiterjunge aufgewachsen. Zwar hat man ihm nie an der Wiege gesungen, daß er einst hier, in seinem Heimatbezirk, als Beauftragter der Arbeiterklasse die Funktion des Bürgermeisters ausüben wird, aber er wußte schon früh, wie notwendig es war, für eine neue, bessere Gesellschaft zu kämpfen. Er wurde 1930 Mitglied der KPD. Die Faschisten kerkerten ihn in das Zuchthaus Brandenburg ein und drangsalierten ihn im Arbeitslager der Leunawerke. Natürlich gehörte er 1945 zu den Aktivisten der ersten Stunde. So wurde er 1956 Bürgermeister und blieb es bis September 1975.

Alles, was im Stadtbezirk entstand,

hat sich tief in sein Gedächtnis eingeprägt. Vieles ist mit sein Verdienst. „Es waren für mich sehr bedeutungsvolle, anstrengende, aber schöne Jahre. Vor allen Dingen, weil ich diese Jahre nutzen konnte, um mit den Berlinern gemeinsam unseren Stadtbezirk aufzubauen."

Er kennt natürlich „seinen" Stadtbezirk wie seine Westentasche. Als Abgeordneter der Stadtverordnetenversammlung der Hauptstadt hält er besonders Kontakt zu den Friedrichshainern im Wohnbezirksausschuß 38/39 der Nationalen Front. Seine reichen Lebens- und Arbeitserfahrungen stellt der fast 70jährige (1909 geboren) auch als stellvertretender Vorsitzender des Bezirkskomitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer zur Verfügung.

Heute werden die Friedrichshainer oft gefragt, warum denn der Aufbau der Karl-Marx-Allee als Auftakt und Schwerpunkt des Neubeginns galt.

Lassen wir Hans Höding die Antwort geben: „Warum gerade diese Straße? Auf ihr kamen der Frieden und die Freiheit zu uns. Sie kamen mit der Roten Armee von Osten über die Frankfurter Allee in die ehemalige Hochburg des imperialistischen Deutschlands. Das allein war eine große Verpflichtung. Aber in dem Stadtteil, in dem die heutige Karl-Marx-Allee liegt, wurde auch ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung geschrieben. Hier standen Fabrikarbeiter und Handwerker 1848 auf der Barrikade, hier wurden die ermordeten Barrikadenkämpfer von 1848 im Friedrichshain geehrt. In diesem Stadtviertel, in der alten Frankfurter Allee, an der Weberwiese, am Weidenweg, kämpften Antifaschisten gegen die Hitlerbarbarei. Durch diese Straßen wurden die besten Töchter und Söhne unseres Volkes, unter ihnen unsere unvergessenen Genossen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof der Sozialisten in Friedrichsfelde getragen. Das alles ist uns Verpflichtung."

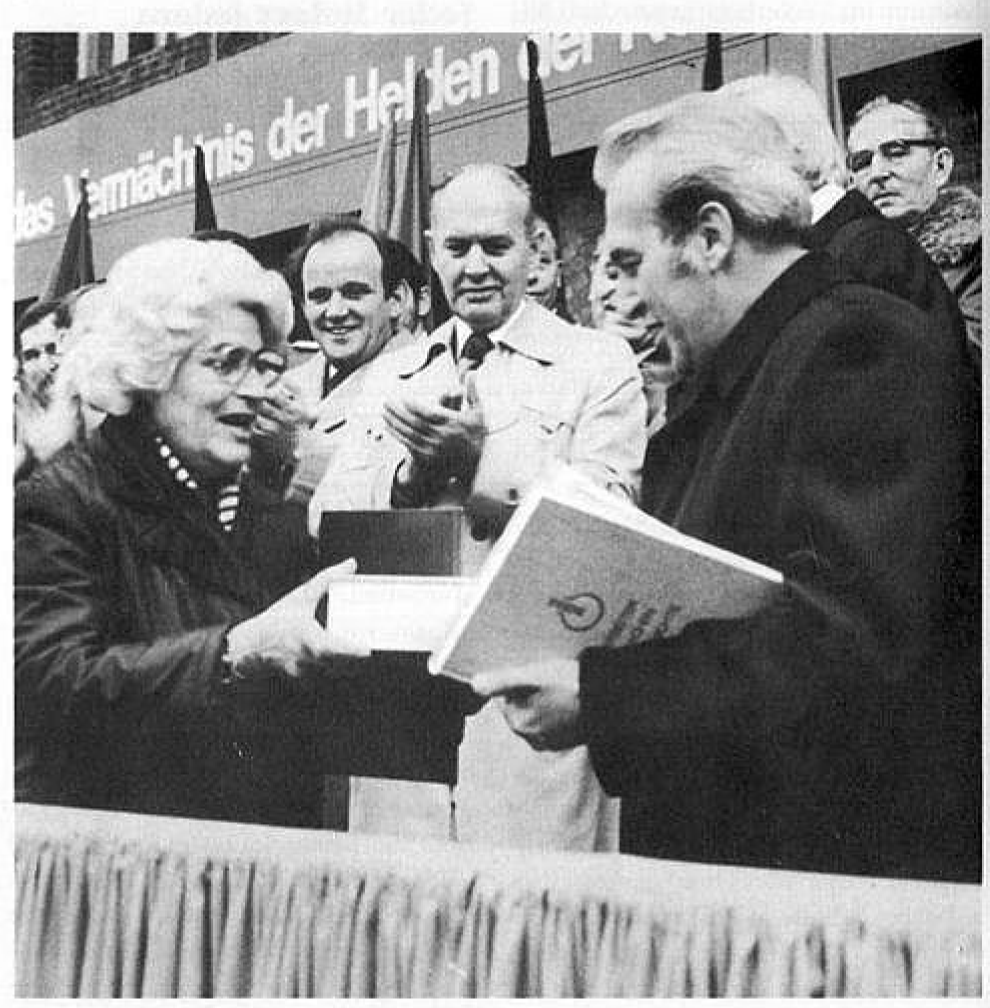
Jeder liefert jedem Qualität

In der DDR machen Menschen Schlagzeilen, die sich in der Verantwortung für das Ganze, für das Wohl der Gesellschaft Gedanken machen und danach handeln, wie Erika Steinführer, Jahrgang 1938, Wicklerin im größten Betrieb des Stadtbezirks, dem Berliner Glühlampenwerk, das zum Kombinat „NARVA" zählt. Sie gehört zu den Frauen und Männern, die – wie man im Betrieb sagt – überall ihr Licht leuchten lassen. Sie wollen eben mehr tun, als nur ihren Lohn erarbeiten. Erika Steinführer rief darum im Frühjahr 1977 über die „Berliner Zeitung" alle Werktätigen der Hauptstadt auf, jeder solle an seinem Arbeitsplatz noch Besseres leisten, zum Nutzen der Volkswirtschaft und damit zu unser aller Nutzen. Ihr Motto lautet: „Jeder liefert jedem Qualität."

Erika Steinführer geht es dabei nicht nur um technisch-ökonomische Fragen. Ihr geht es um die Einstellung

zur Arbeit, zur Ehrlichkeit und Unduldsamkeit gegenüber sich selbst und denen, die vom Ergebnis der eigenen Arbeit abhängig sind. Erika Steinführer hat nach ihrem Aufruf in der „Berliner Zeitung“ viele Zuschriften bekommen und so manchen Besuch. Man tauscht nicht nur im eigenen Betrieb mit ihr Erfahrungen aus. „Jeder liefert jedem Qualität“ – das ist inzwischen einer der wichtigsten Punkte im Wettbewerb in vielen Betrieben der Hauptstadt und der Republik geworden. Eine Arbeiterin aus Berlin-Friedrichshain hat das Beispiel gegeben, wie die Werktätigen in den Betrieben des Stadtbezirks ihre Verantwortung für das große Ganze wahrnehmen.

In Anwesenheit von Konrad Naumann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und 1. Sekretär der Bezirksleitung Berlin, erhielt das Kombinat VEB NARVA anläßlich des 60. Jahrestages der Novemberrevolution den Ehrennamen „Rosa Luxemburg“





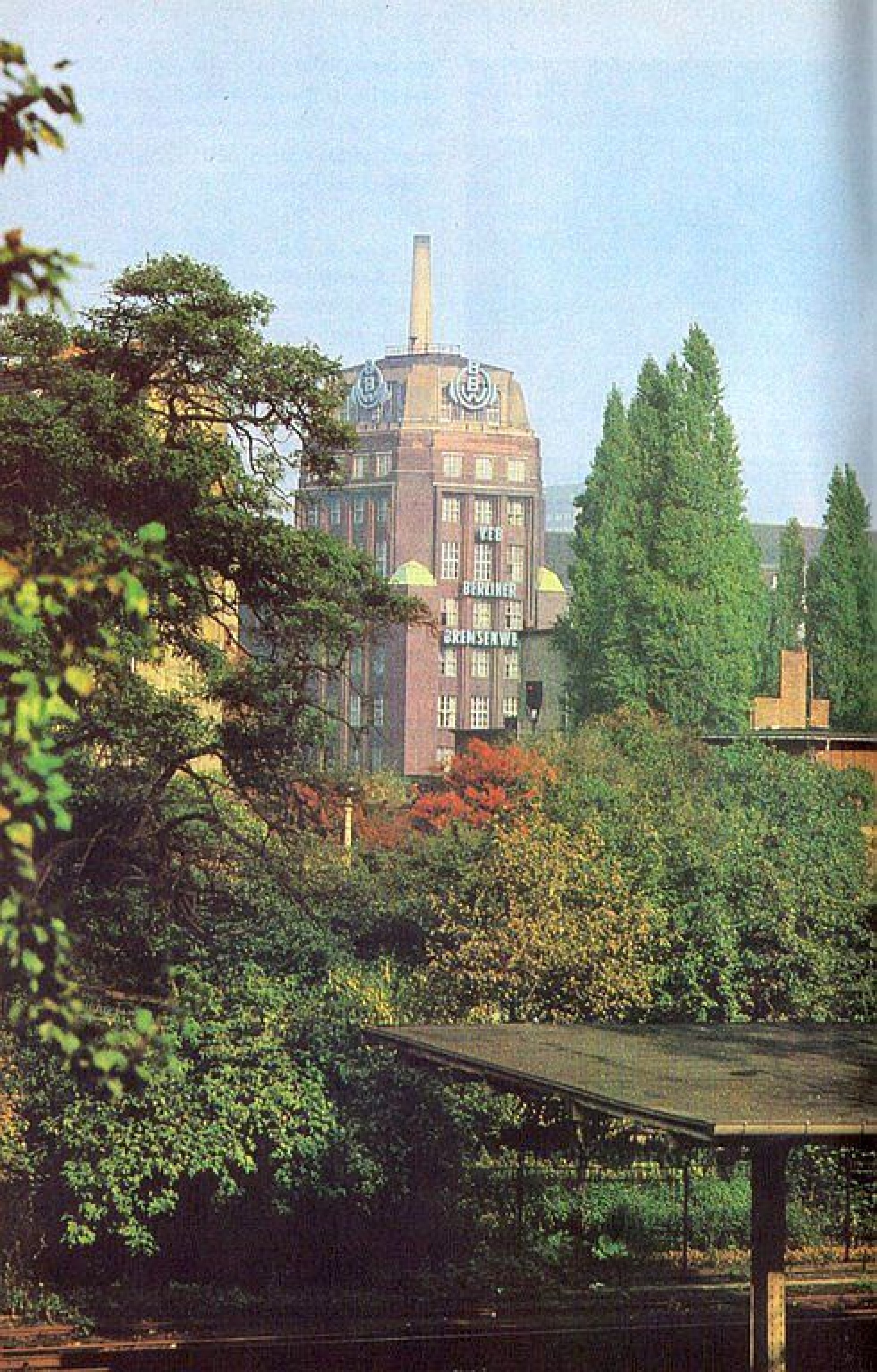
Erika Steinführer, Wicklerin im VEB Glühlampenwerk des Kombinats NARVA

NARVA leuchtet in 50 Ländern

Nehmen wir allein das Kombinat „NARVA". Der Stammbetrieb, das Berliner Glühlampenwerk, hat 6000 Mitarbeiter, in der Mehrzahl Frauen. Die Erzeugnisse des Betriebes beleuchten Straßen, Läden, Kaufhäuser, Operationssäle, Filmstudios und natürlich unsere Wohnungen. Von Erika Steinführer wie von allen anderen Mitarbeitern hängt es ab, ob Quecksilber-Hochdrucklampen, Halogen-Metalldampflampen, Biothermlampen und die vielen Lampen, die speziell für den wissenschaftlichen Gerätebau benötigt werden, in höchster Präzision und bester Qualität entstehen. Immerhin trägt „NARVA" mit seiner Produktion das „Made in GDR" in mehr als 50 Länder aller Kontinente. NARVA-Lampen künden vom Fleiß der Berliner Arbeiter, die nach 1945 das ehemalige Werk des Osram-Konzerns buchstäblich aus einem Trümmerhaufen neu aufbauten und zu einem Betrieb von Weltgeltung machten.

Wo Räder rollen

Auch der VEB Berliner Bremsenwerk spielt eine große Rolle in der Hauptstadt der DDR und darüber hinaus in der Volkswirtschaft der ganzen Republik. Der Betrieb gehörte einstmals zur Knorr-Bremsen-AG. Heute betreut ein hervorragendes Betriebsambulatorium die Werktätigen, eine Veteranen-Gewerkschaftsleitung kümmert sich mit großer Aufmerksamkeit um die älteren, bereits ausgeschiedenen Kollegen. Mit Hilfe der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation und systematischer Rationalisierungsmaßnahmen verbessern sich die Arbeits- und Lebensbedingungen dieses Betriebes kontinuierlich. Auch dies macht deutlich, wie hohe Produktionsleistungen sich für den einzelnen zum Guten auswirken. Das Berliner Bremsenwerk gehört zu den wichtigsten Zulieferbetrieben der DDR-Volkswirtschaft. Seine Kupplungsteile, Bremskraftverstärker und Ventile werden für Lokomotiven, Lastkraftwagen, Mobilkräne, Traktoren und Bagger, überall dort, wo Räder rollen, benötigt.

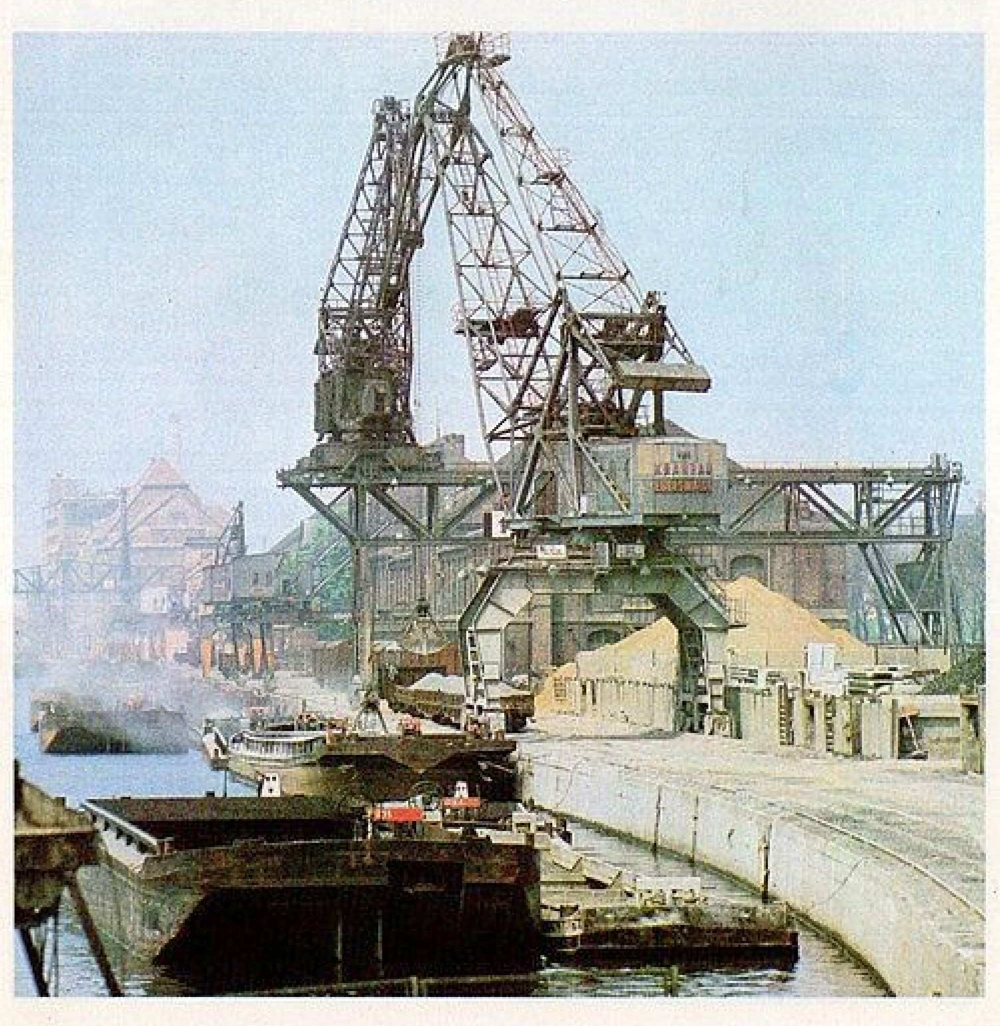

VEB
BERLINER

Der VEB Berliner Bremsenwerk gehört zu den wichtigsten Zulieferbetrieben der DDR-Volkswirtschaft

Entlang der Stralauer Allee das Gebäude des VEB BEHALA – genannt Osthafen

Ein Hafen in Berlin

Fast eineinhalb Kilometer erstreckt sich das Gelände des VEB BEHALA – allgemein Osthafen genannt – entlang der Stralauer Allee. Über ihn wird der gesamte Binnenwasserstraßen-Güterverkehr der Hauptstadt der DDR abgewickelt. Pro Jahr werden hier weit über zwei Millionen Tonnen Güter umgeschlagen. Von der S-Bahn aus kann man erkennen, daß es hauptsächlich Baustoffe und Kohlen



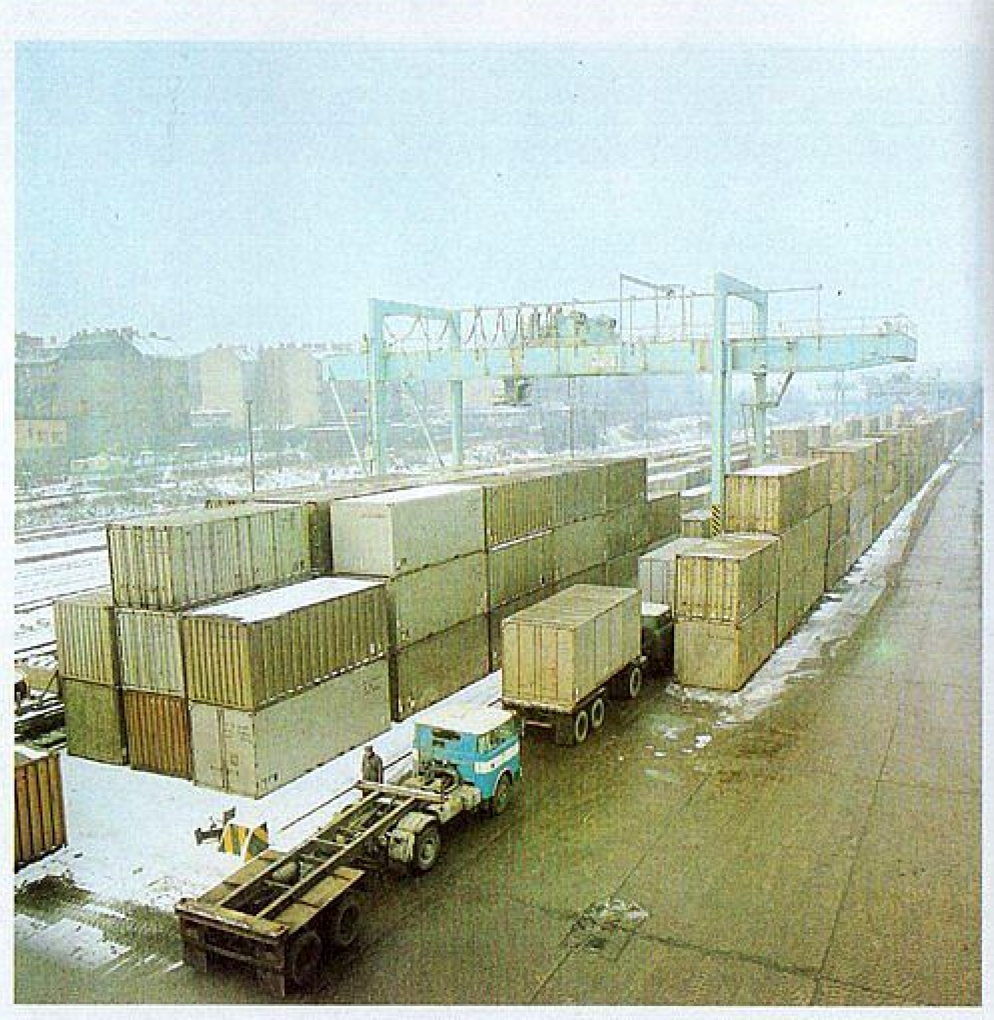
sind, die Schubkähne auf dem Wasserweg in die Hauptstadt bringen. Gegenwärtig werden hier 35 Prozent der für Berlin bestimmten Baumaterialien umgeschlagen. Der Osthafen wurde in den letzten Jahren ausgebaut, das erkennt man schon im Vorüberfahren an den neuen großen Krananlagen und Speichern. Der Betrieb steigerte von 1976 bis 1977 seine Umschlagsleistungen um 200000 Tonnen. Für die vorbildlichen Arbeitsergebnisse wurde das Kollektiv des Hafens mit dem Orden „Banner der Arbeit" ausgezeichnet.

Bewährter Containertransport

Außer dem Ostbahnhof, dem größten Fernbahnhof Berlins, der Ankunfts- und Abfahrtspunkt für täglich fast

Der heutige Ostbahnhof im Jahre 1888 – der größte Fernbahnhof Berlins

Container-Bahnhof Frankfurter Allee



700 Züge ist, liegt im Stadtbezirk Friedrichshain ein weiteres wichtiges Transportzentrum: der Container-Bahnhof Frankfurter Allee. Er hat sich in den 20 Jahren seines Bestehens bestens für die Wirtschaft der Hauptstadt und der Republik bewährt. 1968 wurde der erste mit Containern beladene Zug zum Rostocker Überseehafen auf die Reise geschickt. Jetzt werden monatlich mehrere tausend Tonnen Güter verladen und weitere tausend Tonnen entgegengenommen, die für die Versorgung der Hauptstadt bestimmt sind. Pro Jahr werden 40000 Container abgefertigt.

Das Glaswerk am Ufer der Spree

Nicht weit vom Osthafen entfernt liegt auf der Stralauer Halbinsel das Glaswerk, ebenfalls ein Betrieb von Bedeutung, obwohl hier nur 400 Menschen beschäftigt sind. Jährlich verlassen 100 Millionen Flaschen diesen Betrieb. Davon sind 60 bis 70 Prozent dem Export vorbehalten. Auch dieser Betrieb entstand bereits 1880 am Ufer der Spree. Er wurde im zweiten Weltkrieg zu zwei Dritteln zerstört und nach der Gründung der DDR mit Investitionen, die in die Million reichen, aufgebaut und modernisiert. Vor allem wurden die Arbeitsbedingungen verbessert, die schwere körperliche Arbeit beseitigt. Hierbei hat sich besonders der ehemalige Bürgermeister Hans Höding verdient gemacht.

Viel wäre noch über die Bedeutung der Friedrichshainer Industrie für das Leben der Hauptstadt zu sagen. Beispielsweise, daß der VEB Vergaser- und Filterbau bereits 1970 den hunderttausendsten „Tümmler", einen kleinen leistungsfähigen Sportmotor, für die zahlreichen Wassersportler lieferte, daß der VEB Damenmoden für „Berliner Schick" sorgt und das Reichsbahnausbesserungswerk „Franz Stenzer" Transportkapazitäten sichern hilft.

Während der Sitzung der Stadtbezirksversammlung am 7. September 1978



Gute Partner – Rat des Stadtbezirks und Betriebe

Bei der Erfüllung aller Aufgaben, die der weiteren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen in den Betrieben, Kombinaten und Einrichtungen dienen, hat sich eine Form der Zusammenarbeit gut bewährt: die Komplexvereinbarung, die der Rat des Stadtbezirks nun schon seit 12 Jahren mit volkswirtschaftlich besonders wichtigen Kombinaten und Betrieben abschließt.

Was für den einzelnen dabei herauskommt? Da werden beispielsweise vorrangig an Arbeiter- und kinderreiche Familien Neubauwohnungen vergeben, Betriebe helfen ihrerseits, die Wohnungen von Rentnern kostenlos zu renovieren oder Altbauwoh-

Gebäude des Rates des Stadtbezirks Friedrichshain





Blick von den Wohnhochhäusern am Leninplatz auf den Stadtbezirk Friedrichshain

nungen für junge Eheleute mit Hilfe der Freien Deutschen Jugend auszubauen. Die Betriebe stellen zusätzliche Mittel zur Verfügung, um die Zahl der Plätze in den kommunalen Kindereinrichtungen zu erhöhen, die sie (anteilmäßig) für ihre Mitarbeiter erhalten. So wurden zum Beispiel bis Juli 1977 zusätzlich 756 Plätze in Kindergärten und 315 Plätze in Kinderkrippen außerhalb des geplanten komplexen Wohungsbaus geschaffen. Durch die Bereitstellung von Ausbauwohnungen, durch Aufnahme neuer Mitglieder in die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften und durch eine enge Zusammenarbeit des Rates des Stadtbezirks mit ehrenamtlichen betrieblichen Kommissionen auf dem Gebiet der Wohnraumlenkung konnten die Wohnverhältnisse für etwa

Gebäude des „Neuen Deutschlands“, Zentralorgan der SED, am Franz-Mehring-Platz



10000 Friedrichshainer Bürger verbessert werden.
Der Rat des Stadtbezirks achtet zugleich auch darauf, daß die Werktätigen an ihren Arbeitsstätten mit einer vollwertigen und schmackhaften warmen Mahlzeit und mit einem Pausen-Imbiß versorgt werden. Seit es eine entsprechende Vereinbarung zwischen Rat und Betrieben gibt, hat sich die Versorgung am Arbeitsplatz wesentlich verbessert. Heute werden von den Werkküchen des Stadtbezirks täglich 182 große und kleinere Betriebe und Einrichtungen, auch Schulen und Veteranenklubs, mit etwa 8200 Essenportionen beliefert.
Insgesamt wurden für die Erhaltung der baulichen Grundfonds der Betriebe zur Durchführung von Rationalisierungsmaßnahmen und für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Zeitraum 1971 bis 1976 rund 36 Millionen Mark allein für Baureparaturen im Stadtbezirk bereitgestellt.

Altes Erbe und neue Wohnviertel

Noch nicht allen Friedrichshainern konnte der Wunsch nach modernen Wohnverhältnissen erfüllt werden. Wer durch die Straßen des Stadtbezirks geht, wird unschwer feststellen, daß neben den neuen Straßenzügen und Wohnvierteln auch noch ein erheblicher Anteil Altbauten sind, darunter auch abbruchreife. Ein Erbe aus der kapitalistischen Vergangenheit, das noch nicht vollständig überwunden werden konnte.
In der ehemaligen Frankfurter-, der heutigen Karl-Marx- und Frankfurter Allee, und in den engen Seitenstraßen rings um den heutigen Ostbahnhof fand Heinrich Zille das Milieu für seine das Ausbeutungssystem anklagenden Zeichnungen. Dort waren Arbeiterbehausungen, Elendslöcher, die ihn zu dem Ausspruch veranlaßten: „Man kann einen Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt." Um die Jahrhundertwende hausten z. B. noch 23289 Bürger Berlins in Kellerwohnungen. Viele der nassen, muffigen und lichtlosen Mietskasernen mit ihren dunklen Hinterhöfen sind im Bombenhagel des zweiten Weltkrieges zusammengestürzt oder wurden später im Zuge des Neubauprogramms abgerissen. Aber wie die Karl-Marx-Allee, die alte Frankfurter, mit der Kraft der Friedrichshainer und vieler Aufbauhelfer aus allen Teilen der Hauptstadt wuchs, sich als eine der ersten Magistralen der DDR-Metropole „wie Phönix aus der Asche" erhob, so hat sich auch das Bild zwischen Andreasstraße, Koppenstraße und der Straße der Pariser Kommune, zu beiden Seiten des Ostbahnhofs, völlig verändert. Die alten Mietskasernen sind verschwunden, helle und moderne Wohnbauten und grüne Anlagen sind an ihre Stelle getreten.





Zum Verweilen lädt das Café Plaza ein

Neubauten mit kinderfreundlicher Umgebung

Moderne Geschäfte und Klubs

Seit Gründung der DDR im Oktober 1949 hat sich der Wohnungsbestand des Stadtbezirks Friedrichshain um etwa ein Viertel erneuert. Allein von 1971 bis 1975 entstanden nördlich des Ostbahnhofs, in der nördlichen Karl-Marx-Allee im komplexen Wohnungsbau 3056 Wohnungen, dazu sechs Kombinationen Kindergarten/Kinderkrippen, drei polytechnische Oberschulen, 2000 Internatsplätze für Studenten, acht Turnhallen, zwei Schwimmhallen und ein Feierabendheim mit 280 Plätzen. Durch Um- und Ausbau wurden 3202 Wohnungen gewonnen. 40 Eigenheime konnten Friedrichshainer Bürger mit Unterstützung staatlicher Organe bauen.

Und was wurde in letzter Zeit erreicht, was sieht das Bauprogramm

Für ein gut sortiertes Angebot an Waren des täglichen Bedarfs sorgt die Kaufhalle in der Rüdersdorfer Straße



für den Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain vor?
Es werden Wohnungen durch Modernisierung, durch Um- und Ausbau entstehen. 1978 wurden allein 700 Wohnungen fertig. Die Mühlenstraße wurde im Jahre 1977 verbreitert. Das neue Einkaufszentrum am Wismarplatz ist ebenfalls voll betriebsfähig. Weitere Kaufhallen wurden aufgebaut. Die Rundbebauung am Leninplatz – hier entstand ein 11geschossiges Wohnhaus mit 50 Wohnungen und ein Wohnbezirksklub mit Espresso – wurde 1978 abgeschlossen. Das Hochhaus ist fertig. Der zweite Bauabschnitt in dieser Friedrichshainer Ecke beginnt 1979; hier werden weitere 40 Wohnungen, ein Postamt, eine Bierstube und Versammlungsräume für die gesellschaftlichen Organisationen gebaut.

In der Koppenstraße 17 wurde durch viele fleißige Mach-mit-Helfer ein hauseigener Klub geschaffen



Friedrichshainer Mach-mit-Tradition

All das Neue, das sich zwischen „Mont Klamott“ und Ostbahnhof, Strausberger Platz und Frankfurter Allee und links und rechts der Karl-Marx-Allee dem Auge präsentiert und täglich wächst, spornt natürlich die Friedrichshainer an, auch weiterhin mit Hand anzulegen, damit ihre Stadt immer schöner, immer wohnlicher wird. Mit Recht ist man im Stadtbezirk besonders stolz darauf, daß Berlin-Friedrichshain im Wettbewerb des Nationalrates der Nationalen Front der DDR „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“ 1977 als bester Stadtbezirk der Hauptstadt ausgezeichnet wurde.

Aus der Bilanz der fleißigen Mach-mit-Helfer, die man oft an Sonn- und

September-Initiative in der Warschauer Straße





Ein Einkaufsbummel in der Karl-Marx-Allee ist besonders reizvoll während der Baumblüte

Feiertagen die Anlagen im Friedrichshain oder die neuen, in freiwilligen Arbeitsstunden selbst angelegten Grünflächen pflegen sieht, seien hier nur einige Ergebnisse genannt: 1956 betrugen die in freiwilligen Arbeitseinsätzen geschaffenen Werte 1100000 Mark, 1976 waren es schon 23985594 Mark. Dabei wurden beispielsweise 1976 475 Wohnungen ausgebaut und 1060 Wohnungen betagter Bürger renoviert.

Der Name des Stadtbezirks Berlin-Friedrichshain ist eng verbunden mit der nun schon 25jährigen Tradition des freiwilligen Arbeitseinsatzes zum Aufbau der Stadt, ja der ganzen Republik. Ein Jahr nach dem III. Parteitag der SED im Juli 1950, der die Richtlinie für die künftige städtebauliche Entwicklung der Hauptstadt verkündet hatte, beschloß das Zentralkomitee der SED am 25. November 1951 den Aufruf zum Nationalen Aufbauprogramm. Mehr als 45000 Berliner folgten am 2. Januar 1952 diesem Aufruf und fanden sich im Bereich der heutigen Karl-Marx-Allee ein, um bei der Enttrümmerung zu helfen, damit die Bauleute bei der Errichtung der ersten neuen Straße im sozialistischen Berlin „sich richtig ins Zeug legen“ konnten. Unter ihnen befand sich auch der Ministerpräsident der DDR, Otto Grotewohl.

Innerhalb eines Jahres leisteten die Berliner damals 1,5 Millionen Aufbaustunden. Auf einer Großkundgebung in der Karl-Marx-Allee zu Beginn des Nationalen Aufbauwerks, aus dem sich später die Mach-mit-Bewegung entwickelte, sprach der damalige Ministerpräsident der jungen DDR, Otto Grotewohl, die unvergessenen Worte: „Jeder weiß, daß es besser ist, 33 Millionen Stück unter Schutt verborgene Mauersteine hervorzuholen, als wiederum wie im letzten Weltkrieg 33 Millionen Menschen in die kalte Erde zu bringen.“

In einer Urkunde, die in eines der ersten Fundamente nach Verkündung des Nationalen Aufbauprogramms in der Karl-Marx-Allee einbetoniert wurde, heißt es: „Ein ganzes Volk baut als sein eigener Bauherr seine Hauptstadt.“ Diese Worte haben sich erfüllt. Das spürt man allerorts in Berlin. Und wie sich das Bild der Stadt seit damals gewandelt hat, beweist ein Blick vom Hochhaus am Strausberger Platz auf die hell und großzügig angelegte Karl-Marx-Allee.

Auch ein Spielplatz gehört zum Schulhort dieser neuen Schule



Im Alltag gut betreut

Die Verwirklichung des vom VIII. Parteitag beschlossenen und vom IX. Parteitag der SED weiterentwikkelten sozialpolitischen Programms ist spürbar für alle Bürger.

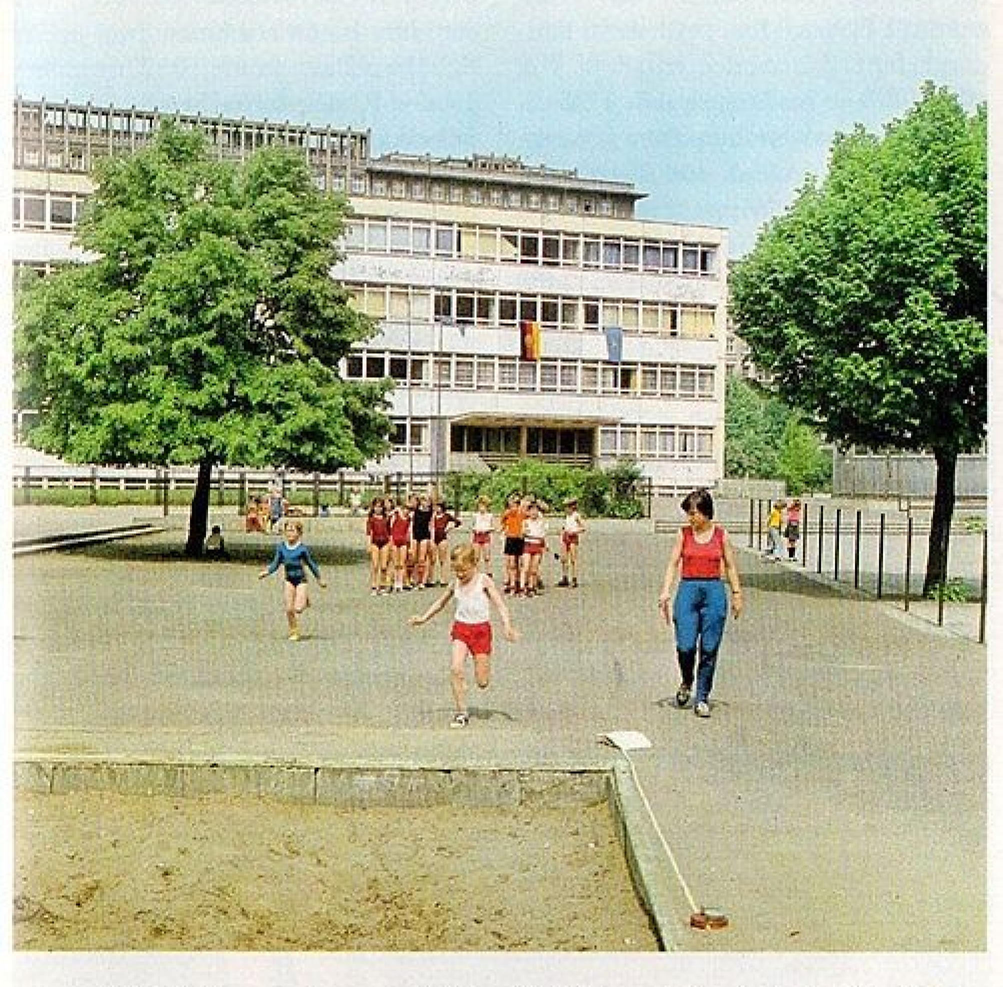
Ein breites Netz von Sozial- und Dienstleistungseinrichtungen entstand. Die Haushaltswirtschaft des Rates des Stadtbezirks widerspiegelt die gesunde, auf das Wohl des Volkes bedachte Finanzpolitik des sozialistischen Staates. In den steigenden Aufwendungen aus dem Friedrichshainer Haushalt für die Sozialpolitik findet die untrennbare Einheit zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik ihren sichtbaren Ausdruck. So wurden aus den gesellschaftlichen Fonds folgende Mittel für ausgewählte Leistungen zur Verwirklichung des sozialpolitischen Programms 1971 bis 1975 zur Verfügung gestellt: 170815000 Mark für Wohnraumwerterhaltung, einschließlich der Modernisierung, des Um- und Ausbaus, für die Werterhaltung an gesellschaftlichen Einrichtungen 20800000 Mark, für die gesundheitliche und soziale Betreuung der Bevölkerung 90791000 Mark. Für die Unterstützung der 1110 kinderreichen Familien des Stadtbezirks wurden insgesamt 2950000 Mark aufgewendet. Für die Aufgaben in Bildung und Erziehung, Kultur, Sport und Naherholung wurden 207190000 Mark ausgegeben. Aus dem Haushalt des Stadtbezirks wurden beispielsweise 1977 1206 Mark pro Schüler und 1715 Mark pro Platz in den kommunalen Kindergärten und Kombinaten bereitgestellt. 19781 Schüler nehmen an der Schüler- und Kinderspeisung teil. Dafür trägt der Haushalt des Rates die vollen Herstellungskosten (von 1971 bis 1975 waren es 21972000 Mark.)

Jung und alt in guter Nachbarschaft

Wie die anderen Stadtbezirke der Hauptstadt hat auch Berlin-Friedrichshain einen hohen Anteil Rentner, nämlich 21 Prozent. Aber in den letzten Jahren wächst auch in Berlin der Kindersegen. An den im ersten Halbjahr 1977 in der DDR geborenen 113000 Kindern – das sind 13500 mehr als 1976 – hat auch Friedrichshain seinen Anteil. Waren es 1975

Medizinisch gut betreut und in liebevolle Fürsorge genommen werden die Kleinsten im Krankenhaus Friedrichshain





Vielseitig und abwechslungsreich sind die Sportstunden in der Heinrich-Zille-Oberschule

genau 1701 Babys, so konnten 1977 bereits 2454 kleine Friedrichshainer ins Geburtenregister eingetragen werden. Und fast alle sind Wunschkinder! „Das ist eine der schönsten Auswirkungen der Sozialpolitik von Partei und Regierung", kommentiert beispielsweise Prof. Dr. med. Mosler, der Leiter der Frauenklinik des Krankenhauses Friedrichshain. Prof. Mosler ist den Berlinern nicht nur als Arzt, als namhafter Gynäkologe bekannt. Die Friedrichshainer schätzen ihn auch als politisch aktive Persönlichkeit. Er ist seit Jahren Vorsitzender des Kreisausschusses der Nationalen Front.

Die Entwicklung des Bildungs- und Erziehungswesens im Stadtbezirk beweist eindeutig die Fürsorge des Staates für die Kinder, besonders für die der berufstätigen Mütter. Von 1970 bis 1977 erhöhte sich die Zahl

der Kindergartenplätze von 4425 auf 5511 Plätze. Heute gibt es 56 Kindergärten; das bedeutet, daß von 100 Kindern im Vorschulalter 96 einen Kindergarten besuchen können. Durch den Neubau von Kombinationen Kinderkrippe/Kindergarten werden immer mehr Kinder in diese Einrichtungen aufgenommen. 2480 der 0–3jährigen werden in Kinderkrippen betreut. Mehr Babys – das verlangt auch größere Anstrengungen auf dem Gebiet der Volksbildung und der weiterführenden Bildungseinrichtungen.

Besonders große Fortschritte gab es in den Jahren 1970 bis 1977. Es entstanden 10 Oberschulen mit je 720 Schülerplätzen und 10 Turnhallen. In der Rüdersdorfer Straße, wo einst Mietskasernen standen, wo für die Arbeiterkinder nur mangelhafte Bildungsstätten geboten wurden, steht eine der neuerbauten polytechnischen Oberschulen. Sie trägt den Ehrennamen „Oleg Koschewoj". In ihrer unmittelbaren Nachbarschaft steht eine schon ältere Schule, die als einzige Schule der Hauptstadt den Namen Heinrich Zilles verliehen bekam. Hier wie allerorts wird sichtbar, wie sich das verwirklichte, wofür Zille, der „Vater der Straße", wie man ihn liebevoll nannte, mit Pinsel und Zeichenstift eintrat: gleiche Bildungschancen für alle, eine erlebnisreiche, sorglose Kindheit.

Glücklich und zufrieden sind die Bewohnerinnen des Feierabendheimes „Dr. Richard Sorge"



Die Zahl der Schüler ist im Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain seit 1970 um fast 3100 gestiegen. In den 34 Schulen des Stadtbezirks werden jetzt mehr als 20000 Schüler unterrichtet. 90 Prozent der Schüler der Klassen 1 bis 4 besuchen den Hort an Nachmittagen oder auch schon vor Schulbeginn. Hier werden sie von Erzieherinnen betreut, erledigen sie ihre Schularbeiten, verbringen sie bei Unterhaltung die Freizeit, während die Mütter ihrem Beruf nachgehen.

Die drei Feierabendheime, in Alt-Stralau, „Helmut Lehmann" in der Andreasstraße und „Dr. Richard Sorge" am Weidenweg – letzteres ist eines der neuen Berliner Typenbauten, der in hellen, modernen Räumen 280 betagten Bürgern einen Lebensabend in Geborgenheit und Fürsorge bietet – entwickeln sich zu einem gesellschaftlichen Zentrum für die älteren Bürger im Wohngebiet. Dabei gibt es zahlreiche Patenschaftsverträge zwischen den Heimen und Schulen sowie den in der Nähe gelegenen Kindereinrichtungen. Regelmäßig musizieren beispielsweise Kinder der Musikschule Friedrichshain vor den Heimbewohnern, die anerkennend applaudieren und den jungen Künstlern Auftrieb für ihr weiteres Lernen geben. Fröhlich und ausgelassen geht es auch zu, wenn die FDJ-Gruppe des VEB Vergaser- und Filterwerke Berlin ihre älteren Freunde aus dem Feierabendheim „Dr. Richard Sorge"

Im Feierabendheim „Dr. Richard Sorge" am Weidenweg



zur traditionellen gemeinsamen Disko einladen. Da wird nach alten und neuen Hits das Tanzbein oder auch nur die Hüfte geschwungen.

Den Hochbetagten stehen vier Veteranenklubs der Volkssolidarität und Rentnertreffs zur Verfügung. Spezielle Treffpunkte mit Veranstaltungen werden organisiert, und so ist beispielsweise an einem Wochennachmittag jeweils zu beobachten, daß fast nur ältere Menschen dem Kino „Kosmos" zustreben. Der Eintritt ist an diesem Tag für sie kostenlos.

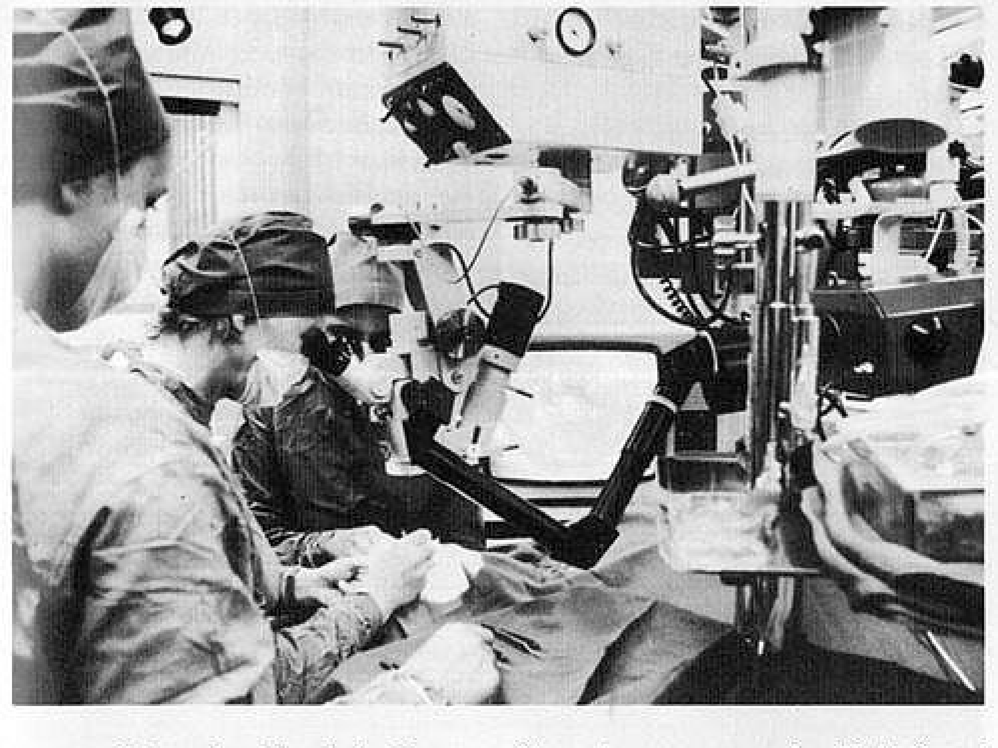
In den Veteranenklubs, den Rentnertreffpunkten, in Gaststätten und Betriebskantinen werden täglich 1775 Essenportionen für jene älteren Bürger zur Verfügung gestellt, denen es schwerfällt, sich selbst eine warme Mahlzeit zu bereiten. Den Kranken und Behinderten helfen Hauswirtschaftspflegerinnen der Volkssolidarität. Die tüchtigen und einsatzbereiten Frauen leisten jährlich 24000 Arbeitsstunden bei der Hausarbeit oder beim Einkaufen.

Eine Klinik mit Weltruf

Der Stadtbezirk verfügt über ein gut ausgebautes Netz ambulanter Betreuungseinrichtungen der verschiedenen medizinischen Disziplinen, die fachlich von der 1975 rekonstruierten Poliklinik Grünberger Straße angeleitet werden und die die ambulante Betreuung der Bürger gewährleisten.

Zentrum der medizinischen Einrichtungen ist das weit über die Grenzen des Stadtbezirks und der Hauptstadt bekannte Krankenhaus Friedrichshain. Es wurde am 8. Oktober 1874 an der Ostseite des Parkes gegründet und nach Entwürfen des Architekten Martin Gropius als erstes städtisches Berliner Krankenhaus gebaut. Der berühmte Arzt und Forscher Rudolf Virchow hat es nicht an Ratschlägen beim Bau des Hauses fehlen lassen, so daß hier eine für die damalige Zeit moderne medizinische Einrichtung entstand. Im zweiten Weltkrieg wurde es zu 70 Prozent zerstört, von 1950 bis 1954 jedoch wieder völlig aufgebaut. Das Krankenhaus Friedrichshain gehört zu den leistungsstärksten stationären Gesundheitseinrichtungen der Hauptstadt. Es verfügt neben modernen medizintechnischen Einrichtungen und einer großen Zahl spezialisierter Mitarbeiter auch über zentrale hauptstädtische Klinikabteilungen mit weitreichenden Aufgaben.

1968 wurde hier zum Beispiel die zentrale Rettungs- und Intensivtherapiestation Berlins ihrer Bestimmung übergeben. Für ihren Ausbau wurden 1,6 Millionen Mark vom Staat zur Verfügung gestellt. Das Krankenhaus Friedrichshain beherbergt auch das Nierentransplantationszentrum der DDR. Inzwischen wurden in enger Zusammenarbeit mit hauptstädtischen Krankenhäusern sozialistischer Länder, wie Moskau und Prag, zahlreiche Transplantationen vorgenommen. Die Zusammenarbeit geht so



Augenärztliches mikrochirurgisches Zentrum im Krankenhaus Friedrichshain. Auf dem Foto sehen wir eine unter dem Mikroskop ausgeführte Operation im Innern des Auges

weit, daß in einzelnen Fällen Spendernieren per Flugzeug aus der Hauptstadt eines sozialistischen Landes in die eines anderen gebracht werden. Unter Leitung von Professor Dr. sc. med. Moritz Mebel hat das Nierentransplantationszentrum als klinische und Forschungsstätte internationalen Ruf erlangt. Jährlich konsultieren etwa 700000 Patienten die Ärzte dieses Krankenhauses.

Die Mitarbeiter des Betriebsgesundheitswesens in den Betrieben des Stadtbezirks betreuen 40000 Werktätige. Sie nehmen vorrangig Einfluß auf arbeitsmedizinische und arbeitshygienische Belange. Besonders die Betriebspoliklinik des Kombinats NARVA – sie ist Leiteinrichtung und erfreut sich auch bei der Bevölkerung des Wohngebiets eines guten Rufes – hat hier schon Vorbildliches geleistet. Die Betriebsärzte machen regelmäßig Arbeitsplatzstudien und geben Anregung für die spezielle Gestaltung von Arbeitsplätzen, die den physiologischen Bedingungen der Frauen entsprechen. Für die schwangeren Mitarbeiterinnen wurde eine besondere Kost auf die Speisekarte der Betriebsküche gesetzt.

Links und rechts der Allee – dienstbare Geister

Wenn die Berliner sagen: „Wir machen einen Bummel in die Karl-Marx-Allee“, dann kann das zweifache Bedeutung haben. Einmal bietet die Karl-Marx-Allee als Geschäftsstraße mit ihren zahlreichen Industriewaren-, Lebensmittel- und Spezialverkaufsstellen gute Einkaufsmöglichkeiten. Das beginnt am Strausberger Platz, in dessen Mitte die 18 Meter hohe Fontäne des aus der Werkstatt des Kunstschmiedes Professor Fritz Kühn stammenden Brunnens sprüht.

Im Halbrund des gleichen Gebäudekomplexes schließen sich solche Spezialgeschäfte wie „Mutterfreuden“ an; hier wird z. B. alles für die werdende Mutter und ihr zu erwartendes



Der Ringbrunnen am Strausberger Platz, geschaffen von Fritz Kühn und Heinz Graffunder, mit seiner 18 Meter hohen Wasserfontäne

Baby angeboten. Auf der gegenüberliegenden Seite des Strausberger Platzes unterhält die Genossenschaft der bildenden Künstler ein Geschäft, das seinen Kunden auserlesene Geschenke und Souvenirs, Kunstgegenstände aus Holz, Keramik, Metall usw. anbietet, das aber gleichzeitig den Künstlern Gelegenheit gibt, ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen.

Ein Blick in das Kaufhaus für Freizeit und Sport am Frankfurter Tor

Lassen Sie uns in die U-Bahn steigen, die ja unter der Karl-Marx-Allee entlangführt, und bis zum Frankfurter Tor fahren. Dort werfen wir einen Blick in das Kaufhaus für Freizeit und Sport. Vom Ersatzteil für den Campingkocher über Zeltmöbel, Geschirr, Freizeit- und Sportbekleidung bis zur geräumigen „Leinwand-Villa" – alles, was für die Sommer- und Freizeitfreuden benötigt wird, ist hier im Angebot. Und auch hier lädt im oberen Stockwerk ein kleines





Unter bunten Sonnenschirmen sitzt es sich gut im Garten vom Café Warschau

Café zum Ausruhen ein. Dabei hat man einen schönen Blick in eine andere Geschäftsstraße, an deren Ende eine Leuchtreklame für die Erzeugnisse des Kombinates VEB NARVA wirbt, die Warschauer Straße. Nicht nur in der Hauptgeschäftsstraße, auch in den anderen Gebieten des Stadtbezirks spürt man, daß Handel, Versorgungseinrichtungen und Dienstleistungswesen des Stadtbezirks spürbare Fortschritte gemacht haben.

Im Neubaugebiet um den Franz-Mehring-Platz z. B. wurde 1974 eine neue Kaufhalle mit einer Verkaufsraumfläche von 1500 m² errichtet, die Konsum-Verkaufsstelle „Hortex" wurde erweitert, um mehr der begehrten polnischen Obst- und Gemüseerzeugnisse anbieten zu können. 1976 wurde eine Kaufhalle in der Rigaer Straße und 1977 eine weitere in der Bossestraße für die Bürger der „Stralauer Halbinsel" eröffnet. Zwei weitere Kaufhallen sind bis 1980 in der Eckert- und in der Revaler-, Ecke Gubener Straße geplant. In den Wohngebieten, in denen der Neubau einer Handelseinrichtung nicht möglich ist, werden durch Rekonstruktion der vorhandenen Läden bessere Einkaufsbedingungen geschaffen. Das gilt auch für Wohngebietsgaststätten, die früher als „Kneipen" nicht immer einen guten Ruf hatten. Die bereits umgestaltete Gaststätte „Hackepeter" oder die „Alt-Berliner Grillstuben" und die Gaststätte „Spreebrücke" gehören zu solchen gastlichen Stätten in der Wohnnähe.

Der volkseigene Dienstleistungsbetrieb, das private Dienstleistungshandwerk und die Produktionsgenossenschaften haben ebenfalls ihre Leistungen erweitert. In den letzten Jahren wurden etwa 2,5 Millionen Mark für Rekonstruktionsmaßnahmen aufgewendet.

Dienstleistungsläden wurden eröffnet, zwei neue Kosmetiksalons und ein Herren-Friseursalon, drei Reparaturannahmestellen für elektrische Haushaltsgeräte sowie für die Reparatur von Campingmöbeln, nur um einiges zu nennen.

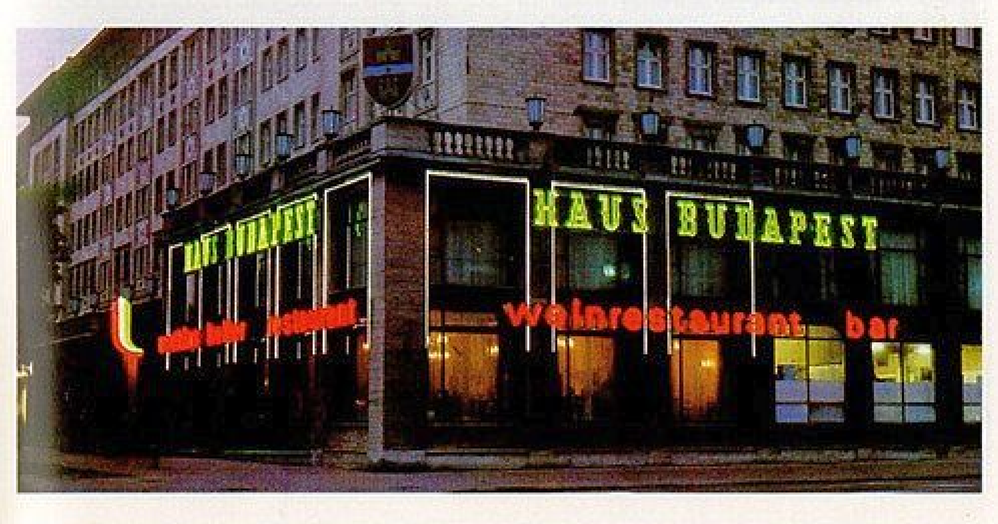
Rendezvous bei Zimbalklängen

Wir wollen auf keinen Fall die zweite Variante vergessen, die die Berliner unter einem „Bummel durch die Allee" verstehen. Das ist in der Tat eine vergnügliche Angelegenheit, denn der Stadtbezirk Friedrichshain bietet sowohl in der Karl-Marx-Allee als auch in einigen anderen Straßen viele Gelegenheiten zur Einkehr in eine Gaststätte. Beginnen wir gleich im „Haus Berlin" am Strausberger Platz. Das hat seine besonderen gastronomischen Reize, denn praktisch ist in mehreren Etagen „etwas los". Unten lockt der „Stadtkrug" zur schnellen Einkehr, weiter oben kann man das geschmackvolle Tanz- und Speiserestaurant besuchen, und im 13. Stockwerk erwartet uns ein gepflegter Tropfen im Weinrestaurant, das dazu noch einen schönen Ausblick auf das Zentrum der Hauptstadt bietet.

Die Gastronomie im Stadtbezirk Friedrichshain bietet auch internationale Küche. Da wäre zum Beispiel das bei den Berlinern wie Gästen der Hauptstadt gleichermaßen beliebte „Café Warschau" zu nennen. Im Kaffeegarten dieser Nationalitätengaststätte sitzt man im Sommer unter bunten Sonnenschirmen ebensogut wie in den geschmackvoll gestalteten Räumen, die dem Besucher etwas vom Fluidum unseres Nachbarlandes und seiner Hauptstadt Warschau vermitteln. Von freundlichen polnischen Serviererinnen werden Spezialitäten ihrer Heimat serviert. Gäste aus Polen bestätigen immer wieder, beim Klang der Mazurka fühlten sie sich hier wie zu Hause.

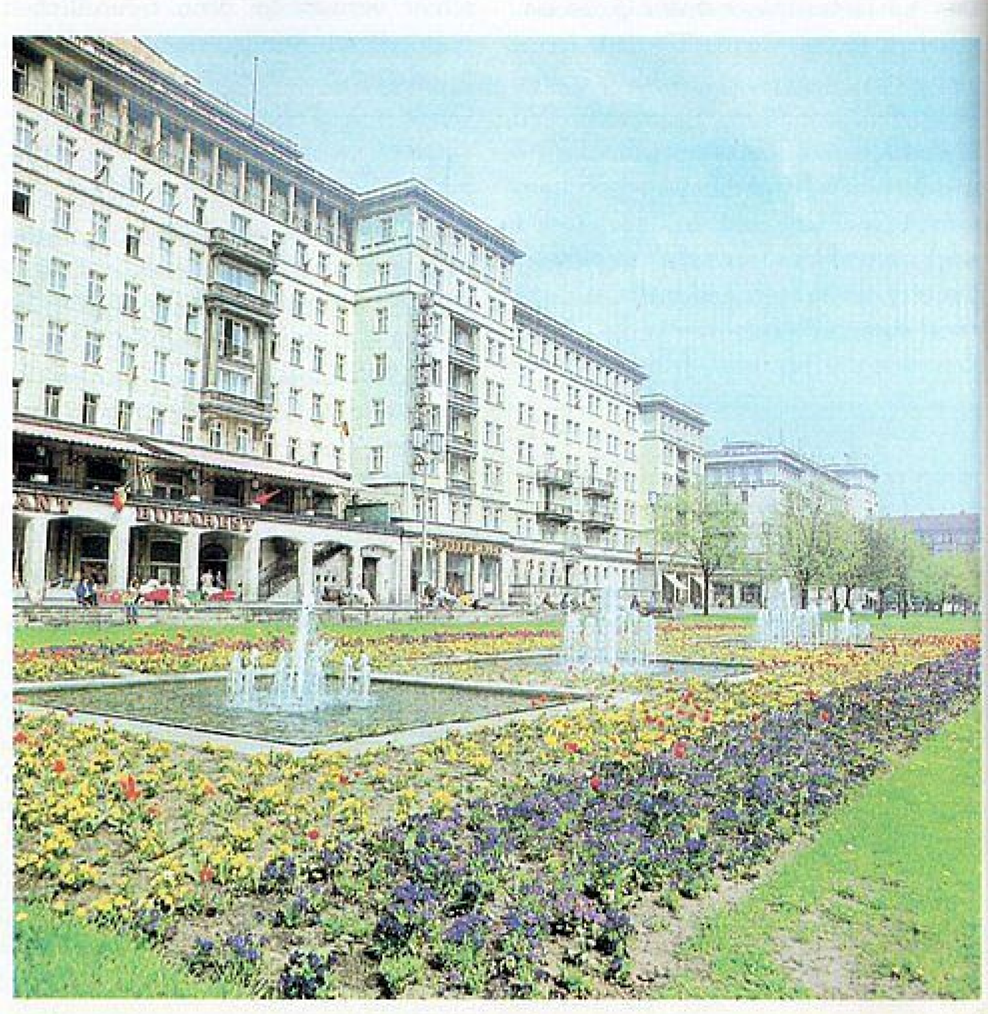
Nur einen „Katzensprung" weiter kann man die Kunst der Köche eines anderen Freundeslandes genießen. Im „Haus Budapest" in der Karl-Marx-Allee kann man sich von erfahrenen ungarischen Küchenmeistern verwöhnen lassen, mit scharfen Sachen wie der berühmten Fischsuppe, Karp-

„Haus Budapest" in der Karl-Marx-Allee



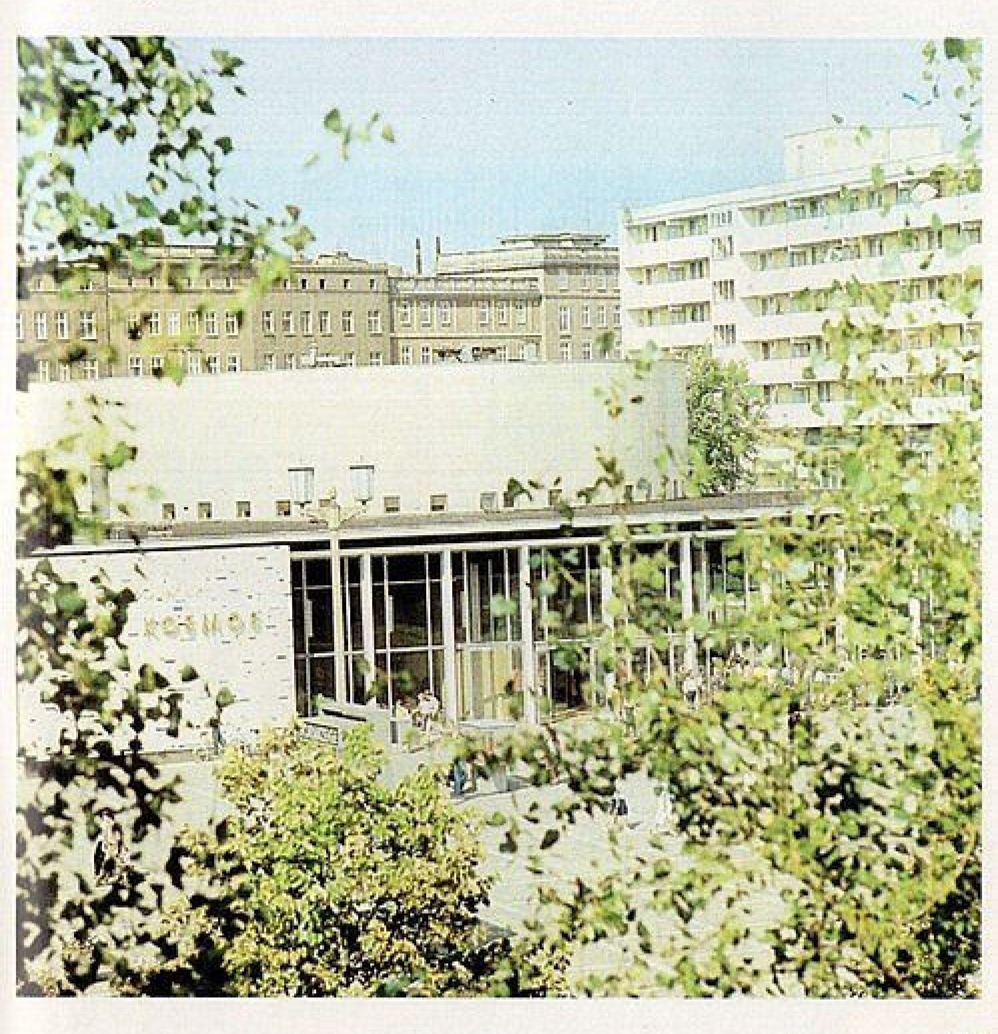
fen-Paprikasch, mit Rostbraten und pikanten Salaten, aber auch mit Palatschinken und anderen süßen „Mehlspeisen". Für festliche Stunden bietet sich der Mathias-Keller dieses Hauses an. Er wurde übrigens von Architekten der Volksrepublik Ungarn und der DDR gemeinsam gestaltet. Alles, was in diesem Hause zur Einrichtung gehört, der folkloristisch gehaltene Wandschmuck, die Gardinen, das Geschirr, kam von der Donau an die Spree. Und wenn der Tokaier oder ein anderer Ungarwein im Glase funkelt, zaubert der Zigeunerprimas mit seinen Melodien Pusztastimmung an die Tische. Wollen Sie noch südlichere Atmosphäre genießen, dann bitte: „Buna seara" (Guten Abend) begrüßt man Sie herzlich im „Restaurant Bukarest", ein

Pikante Gerichte – in rumänischer Nationaltracht bei Zimbalklängen serviert – im Restaurant Bukarest



Haus mit besonders anheimelnder Stimmung. Keramikplatten, Wandteppiche, Tischdecken – auch hier alles im Folklorestil. Die von Kellnern in rumänischer Nationaltracht servierten schmackhaften und pikanten Gerichte, wie die würzig duftenden Mititei (kleine Fleischwürstchen) oder die Ciorba de Perisoare, eine Fleischklößchensuppe, erfreuen das Auge und schmecken vortrefflich. Dazu die Zimbal- und Okarinaklänge an den Abenden mit speziellen Folkloredarbietungen.

Filmtheater „Kosmos"



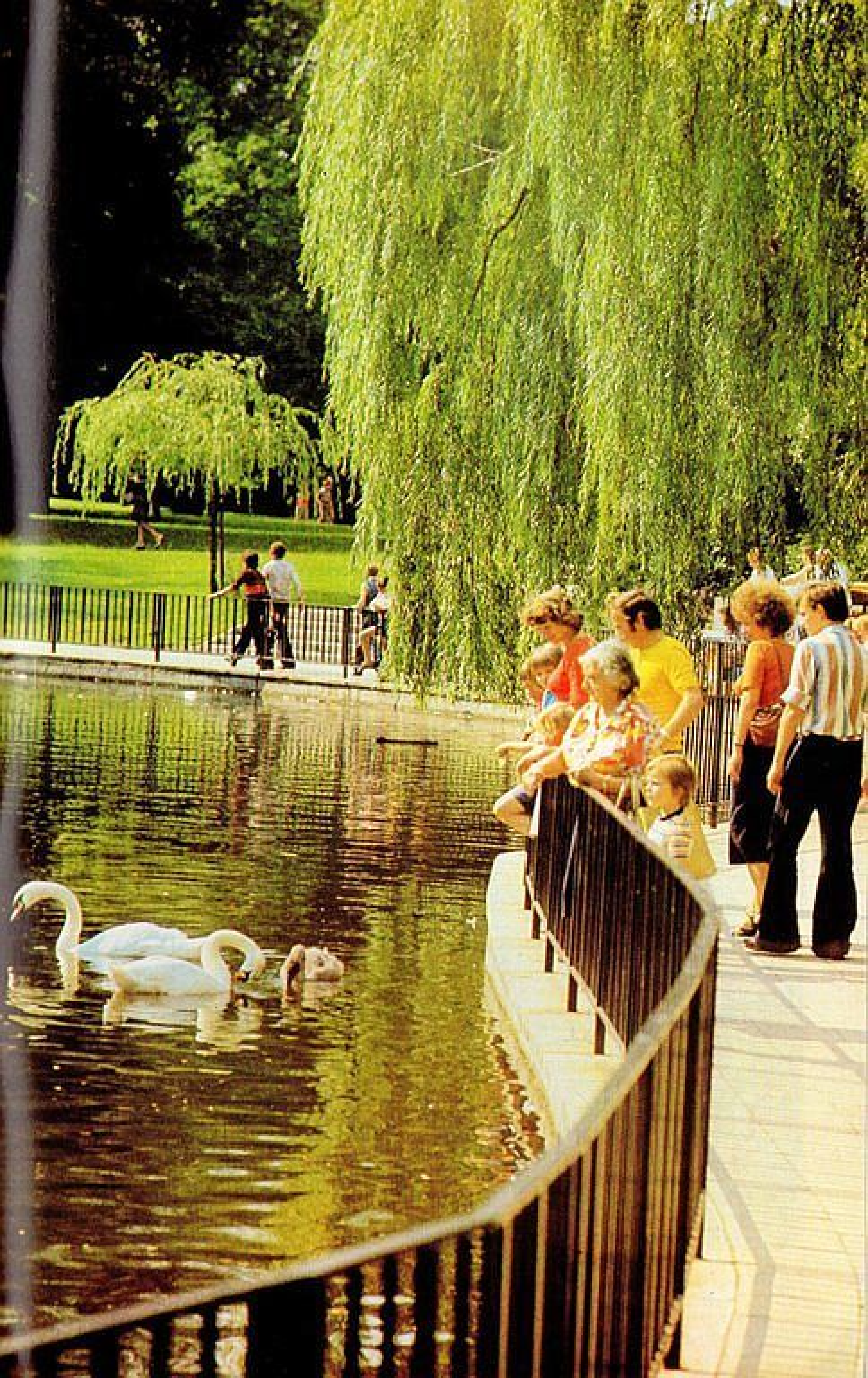
Freizeitfreuden – nicht nur im Park

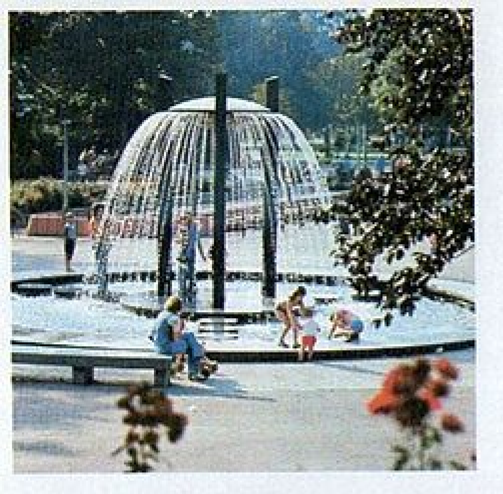
Der Schwanenteich

Die beste Medizin für Lebensfreude sind Sport und eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung. Dafür bieten sich rund um den Friedrichshain viele Gelegenheiten, werden im Stadtbezirk zahlreiche Traditionen gepflegt. Im Sommer wie im Winter bietet der Volkspark viele Möglichkeiten der Erholung und des Sports. Eine schöne Berliner Tradition hat sich hier herausgebildet: An jedem Neujahrstag treten Aktive und Hobbysportler zum Neujahrslauf durch den winterlichen Volkspark an. Neben den Rastplätzen, Blumenrabatten und Rasenflächen bietet der Park dem Besucher ein wahres Sportparadies, für das der Magistrat von Berlin und der Rat des Stadtbezirks umfangreiche Mittel zur Verfügung gestellt haben. Zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten im Jahre 1973 entstand im Volkspark Friedrichshain zwischen den beiden Bunkerbergen ein großes Freizeitzentrum. Dazu gehören zwei Kegelbahnen, Anlagen für Tischtennis, Shuffleboard, Stockschießen, Galgenkegeln, Schach, Minigolf, Volley- und Federball, eine Weitsprunganlage und ein Geräteturnplatz sowie Plätze für Tennis und Idica.

Beim Start des traditionellen Berliner Neujahrslaufes im Volkspark Friedrichshain







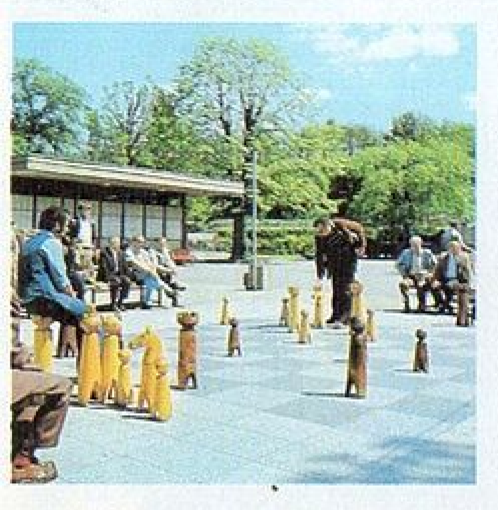
Die Wasserglocke, ein besonders originneller Brunnen von Joachim Kühn

Schutz vor Regenschauern findet man in einigen Pavillons, von denen einer als Selbstbedienungsgaststätte dient. In seiner Nähe sprudelt ein Zierbrunnen, der einem aufgespannten Schirm ähnelt und aus dem Atelier des Kunstschmiedes Joachim Kühn stammt. Für die Kinder wurde ein Abenteuerspielplatz mit Wigwams angelegt, und da zu einem richtigen Indianerspiel auch ein zünftiger Ritt gehört, stehen gesattelte Ponys bereit.

Im Winter wiederum steht bei den Kindern die Rodelbahn am kleinen Bunkerberg hoch im Kurs. Hausgemeinschaften, Arbeitskollektive und viele andere Gruppen kann man an den Sportstätten bei fröhlichem Wettstreit beobachten. Die älteren Berliner nutzen mehr die sich über 20 Kilometer ausdehnenden Wege des Parkes zu ausgiebigen und erholsamen Spaziergängen. Mehrere Gaststätten helfen bei der Bekämpfung von Hunger und Durst. Da gibt es den Erzgebirgsmeiler, die im Harzer Stil gestaltete Gaststätte, eine Spreewaldgaststätte und das nahe der Freilichtbühne gelegene Park-Café.

Treffpunkt für einen Parkbummel ist für viele der Märchenbrunnen, der von 1902 bis 1913 nach Entwürfen von Ludwig Hoffmann entstanden ist. Rund um das Becken sind in Stein gehauene Figuren aus Märchen der Gebrüder Grimm gruppiert, die von dem Bildhauer Ignatius Taschner geschaffen wurden. Die Tierplastiken auf den den Brunnen umgebenden hohen Arkaden schuf Josef Rauch, und die Kinderfiguren auf dem

Im Freizeitzentrum des Parks



Springbrunnenbecken hinter den Kolonaden sind eine Arbeit des Bildhauers Georg Wrba.

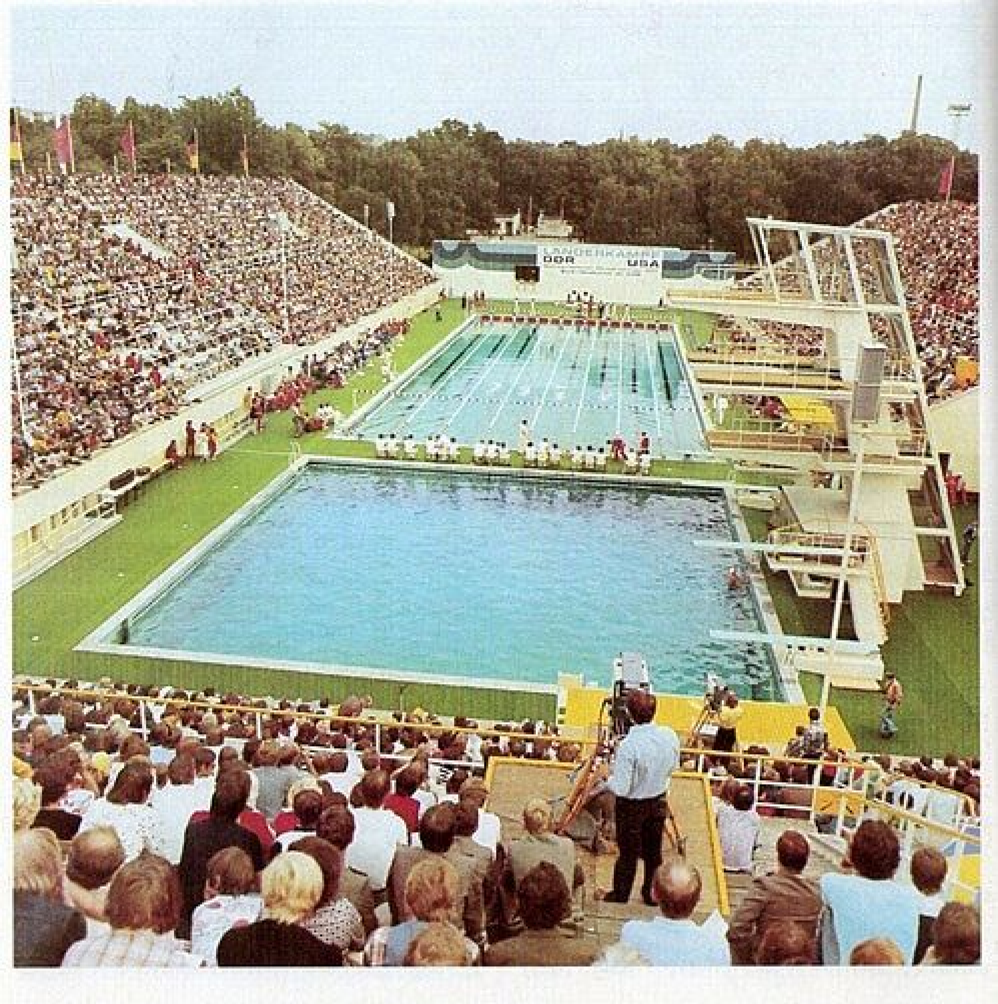


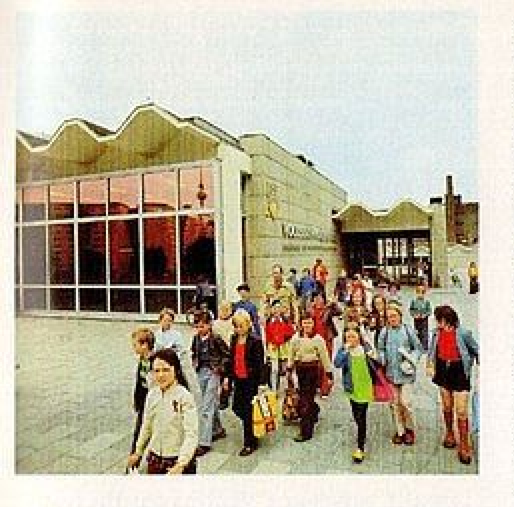
Der Märchenbrunnen

Kleinod in der Friedrichsberger Straße

In unmittelbarer Nähe des Parkes, hin zur Dimitroffstraße, liegt das Karl - Friedrich - Friesen - Schwimmstadion. Es zählt zu den ersten Sportbauten, die nach der Befreiung vom Faschismus im Stadtbezirk Friedrichshain 1951 errichtet wurden. Hier finden alljährlich nationale und internationale Schwimmwettkämpfe statt. Das Stadion verfügt über 8000 Plätze. Es gibt außerdem eine Kastenruderanlage zum Training, ein großes Schwimm- sowie für die Kleinsten ein Planschbecken. An der Friedensstraße, Ecke Weinstraße wurde vor wenigen Jahren eine weitere Schwimmhalle eröffnet. Ein Typenbau, wie er inzwischen in fast allen Stadtbezirken der Hauptstadt zu finden ist. Stolz sind die Bewohner auch auf ein Frei-

Blick in das Karl-Friedrich-Friesen-Stadion





Die Schwimmhalle in der Holzmarktstraße

zeitzentrum, das sie sich aus eigener Kraft geschaffen haben und das seinesgleichen sucht. Neben einer Kegelbahn gibt es Billard, Hometrainer, Ruderbank, Sauna und ein kleines Schwimmbad. Gemeinsam mit den sportbegeisterten Mitarbeitern der Weingroßkellerei wurde diese Anlage in freiwilligen Arbeitseinsätzen in ungenutzten Kellerräumen gebaut. Zu den volkssportlichen Veranstaltungen haben sich neben dem Neujahrslauf auch das Tischtennisturnier der Tausende entwickelt, über das die „Berliner Zeitung" gemeinsam mit dem DTSB die Schirmherrschaft übernommen hat sowie das Kreissportfest und die zentralen Abnahmetage für das Sportabzeichen im Volkspark Friedrichshain.

Wie die Sportbegeisterung wuchs, zeigen folgende Zahlen: Von 1971 bis 1976 haben etwa 14000 Bürger aller Altersgruppen das Sportabzeichen „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat" erworben, so daß es inzwischen 28200 Friedrichshainer besitzen. Auch die Zahl der Teilnehmer an zentralen und betrieblichen Sportveranstaltungen im Stadtbezirk ist deutlich gestiegen. Beteiligten sich 1971 29900 Personen, so waren es 1977 bereits 70000. Gegenwärtig gibt es 30 Sportgemeinschaften im Stadtbezirk. In 130 Sektionen spielen die Sportfreunde vor allem Fuß-, Hand- und Volleyball, Tischtennis oder treiben Leichtathletik.

Wohin die Fäden des Kulturzentrums führen

Aber nicht nur beim Sport finden die Bewohner des Stadtbezirks Friedrichshain Entspannung. Beliebt sind auch die alljährlichen Parkfestspiele, die von den Stadtbezirken Friedrichshain und Prenzlauer Berg gemeinsam veranstaltet werden. Sie wurden als „Fest der Lebensfreude" inzwischen über die Grenzen der beiden Stadtbezirke hinaus bekannt und populär. Zu den absoluten Höhepunkten gehört das Pressefest des „Neuen Deutschlands", des Zentralorgans der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, bei dem international bekannte Künstler aus vielen Ländern auf zahlreichen Veranstaltungen auftreten und Zehntausende Berliner begeistern.

Mittelpunkt für die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in Berlin-Friedrichshain ist das Kulturzentrum in der Neuen Bahnhofstraße 7b. Es

fördert auf vielfältige Weise das geistig-kulturelle Leben, unterstützt die Brigaden in den Betrieben bei der Gestaltung ihrer Kultur- und Bildungspläne, hilft beim Aufbau und der Wirksamkeit von Volkskunstgruppen und Zirkeln und fördert Kulturveranstaltungen in den Wohngebieten. Zahlreiche Arbeitsgemeinschaften der bildenden und angewandten Kunst holen sich hier Anregungen, so die Arbeitsgemeinschaft „Malen und Zeichnen für Kinder", das schon seit vielen Jahren bestehende „Otto-Nagel-Studio" in der Grünberger Straße, der Blindenchor und der Paul-Robeson-Chor, um nur einige zu nennen. Das Jugendtheater des Kulturzentrums zeigt gegenwärtig das Programm „Kabarett von gestern und heute".

Arbeitertheater mit Erfolg

Das Arbeitertheater des Kombinates VEB NARVA hat sich schon über die Grenzen Berlins hinaus einen Namen gemacht. Ihm gehören 10 Laienspieler an. Alle sind mit Leib und Seele bei der Sache. Ihr Stück „Der Bauch" wurde auf den 16. Arbeiterfestspielen der DDR in Dresden mit einer Goldmedaille und einem Sonderpreis für die musikalische Begleitung ausgezeichnet.

Durch die Kulturarbeit der Gewerkschaften hat sich im Zeitraum von anderthalb Jahren die Zahl der Gruppenanrechte für Berliner Theater von 11 auf 60 erhöht.



Die Karl-Marx-Buchhandlung am U-Bahnhof Marchlewskistraße

Auf vielfältige Weise widerspiegelt sich der wachsende geistig-kulturelle Reichtum sozialistischer Lebensweise. Mehr als 100 Zirkel des künstlerischen Volksschaffens gibt es in Friedrichshain, die Zahl der Jugendklubs ist in den vergangenen sechs Jahren von 3 auf 13, die der Klubs der Werktätigen von 6 auf 12 gestiegen, und allein im Bereich Volksbildung bestehen 167 kulturelle Arbeitsgemeinschaften.

Über etwa 300000 Bände verfügen die 62 öffentlichen Bibliotheken Friedrichshains. Jährlich werden 706000 Bände entliehen, so daß jeder 20. Bürger ständiger Leser dieser Bücherei ist. Eine dieser Büchereien verdient es, besonders erwähnt zu werden: die 1973 eröffnete Pablo-Neruda-Bibliothek im Neubaugebiet Mollstraße. Sie ist eine der schönsten und zugleich größten Einrichtungen dieser Art. Studienkabinette und Lesetische er-

möglichen ein ungestörtes Arbeiten. Anhand übersichtlich gegliederter Kataloge ist es möglich, jedes gewünschte Buch in kurzer Zeit herauszufinden. Hier gibt es auch eine spezielle Jugendabteilung mit spannender und unterhaltsamer Literatur für 14- bis 16jährige. Ein umfangreiches Angebot an Zeitschriften ergänzt das Angebot an Lesestoff.

Die moderne Phonothek verfügt über etwa 5500 Schallplatten sowie Tonbandkassetten aller Genres – von der Unterhaltungsmusik über die Litera-Produktion bis zu Fremdsprachenlehrgängen. Kein Wunder, daß sich diese „Schatzkammer" großen Zuspruchs erfreut. Regelmäßig wird zu Veranstaltungen und Begegnungen

„Galerie im Turm" am Frankfurter Tor



eingeladen, bei denen Schriftsteller und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Gesprächspartner sind. Jeden Mittwoch treffen sich die Mitglieder eines Jugend-Literaturklubs und diskutieren über Literatur und andere interessante Themen des gesellschaftlichen Lebens und der internationalen Politik. Und da gerade von Literatur die Rede ist, sei hier auf eine der repräsentativen Buchhandlungen der Hauptstadt, die Karl-Marx-Buchhandlung – am U-Bahnhof Marchlewskistraße – in der Karl-Marx-Allee hingewiesen. Die 60 Mitarbeiter sind bemüht, nicht nur Bücher über den Ladentisch zu reichen, sondern das reichhaltige Angebot im Literaturgespräch den Kunden nahezubringen. Und als Kunden betrachten sie nicht nur, wer zu ihnen kommt. Regelmäßig gehen sie mit Neuerscheinungen in die Friedrichshainer Betriebe, führen mit den Werktätigen Gespräche über Autoren und deren Werke.

Wissen Sie, daß die beiden Kugeltürme auf den Hochhäusern zu beiden Seiten des Frankfurter Tores auch eine Art Wahrzeichen für das Kulturleben des Stadtbezirks sind?

Im Erdgeschoß des Hauses auf der Nordseite ist die „Galerie im Turm" untergebracht, die unter der Schirmherrschaft des Bezirksverbandes der Bildenden Künstler der DDR steht. Wechselnde Ausstellungen machen den Besucher mit Arbeiten von DDR-Künstlern bekannt. Aber auch begabte Laien und jährlich einmal die Friedrichshainer Schüler zeigen in

ihrer „Galerie der Freundschaft" ihre besten Zeichnungen. Ein Besuch in dem „Türmchenhaus" ist immer anregend, und so mancher hat hier sogar den letzten Anstoß bekommen, sich einem Laienzirkel anzuschließen.

Talenten über die Schulter geschaut

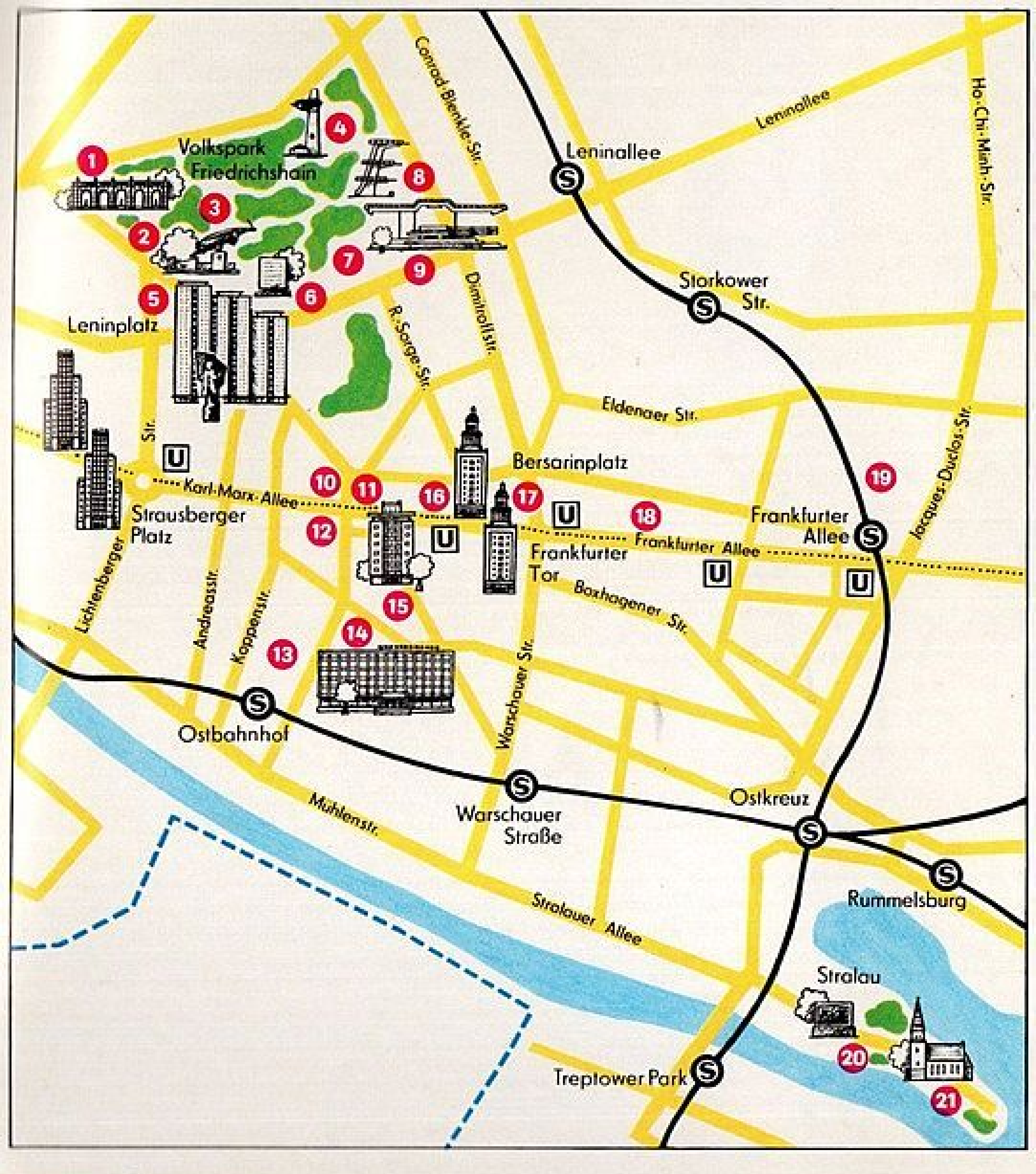
Wir könnten im Stadtbezirk Friedrichshain an vielen Orten begabten Laien über die Schulter schauen. Oft bleiben beispielsweise Passanten vor den Fenstern in der Finowstraße 25 stehen. In den erleuchteten Räumen arbeiten Frauen und Männer, ganz in ihre Arbeit vertieft, an ihren Keramikfiguren. 16 Mitglieder hat der Zirkel für Fortgeschrittene, der zum Otto-Nagel-Studio gehört und von Diplomkeramiker Wolfgang Weber geleitet wird. Einmal im Jahr erhält der Zirkel den Auftrag für eine Gemeinschaftsarbeit. Im Foyer der Poliklinik des Krankenhauses Friedrichshain ist solch eine Arbeit des Zirkels zu sehen. Auf vier großen und 16 kleinen Platten wurden die vier Jahreszeiten in Form eines Reliefs dargestellt. Die Gemeinschaftsarbeit des Jahres 1976/77 wurde für die Gaststätte „Jägerklause" des Stadtbezirks geschaffen. Jedes Zirkelmitglied hat ein Stück gefertigt, so Kleinplastiken, Krüge, Vasen oder andere Gefäße und Wandteller, für die Ausgestaltung der Schankstube.
Wie durch die Förderung der Volkskunst den arbeitenden Menschen neuer Lebensinhalt erwächst, zeigt auch das Beispiel des Malzirkels im Reichsbahnausbesserungswerk „Franz Stenzer".
Eines Tages hörte der Schlosser Gisbert Werk, daß es im Studio Rigaer Straße 10 solch einen Zirkel gibt, in dem sich Friedrichshainer nach Feierabend zusammenfinden, um sich im Umgang mit Pinsel und Palette zu üben. Zunächst war es nur die Neugier auf das, was die Kollegen da wohl machen. Inzwischen sind mehr als vier Jahre vergangen, und Gisbert Werk gehört zu ihnen. „Früher hätte ich nicht im Traum daran gedacht zu malen", sagte er, „ich wußte ja nicht einmal, daß ich Talent habe."
Wer sich zum Mitmachen entschlossen hat, wird zunächst mit den verschiedenen Maltechniken vertraut gemacht. So lernte auch Gisbert Werk mit Feder und Zeichenkohle umzugehen, Holz- und Linolschnitte herzustellen. Ausstellungen in Betrieb und Wohngebiet zeigten die Arbeiten der Mitglieder des Malzirkels. Viel Beachtung wird den Volkskünstlern von ihrem Betrieb geschenkt. Sie erhielten zum Beispiel von der Betriebsleitung und der Gewerkschaft den Auftrag, mehrere Arbeiterporträts zu schaffen, Porträts von Werktätigen, deren Namen im Betrieb mit Achtung genannt werden, weil sie sich in vielen Jahren um die Entwicklung des RAW „Franz Stenzer" verdient gemacht haben.

Strausberger Platz mit dem Blick in die Karl-Marx-Allee

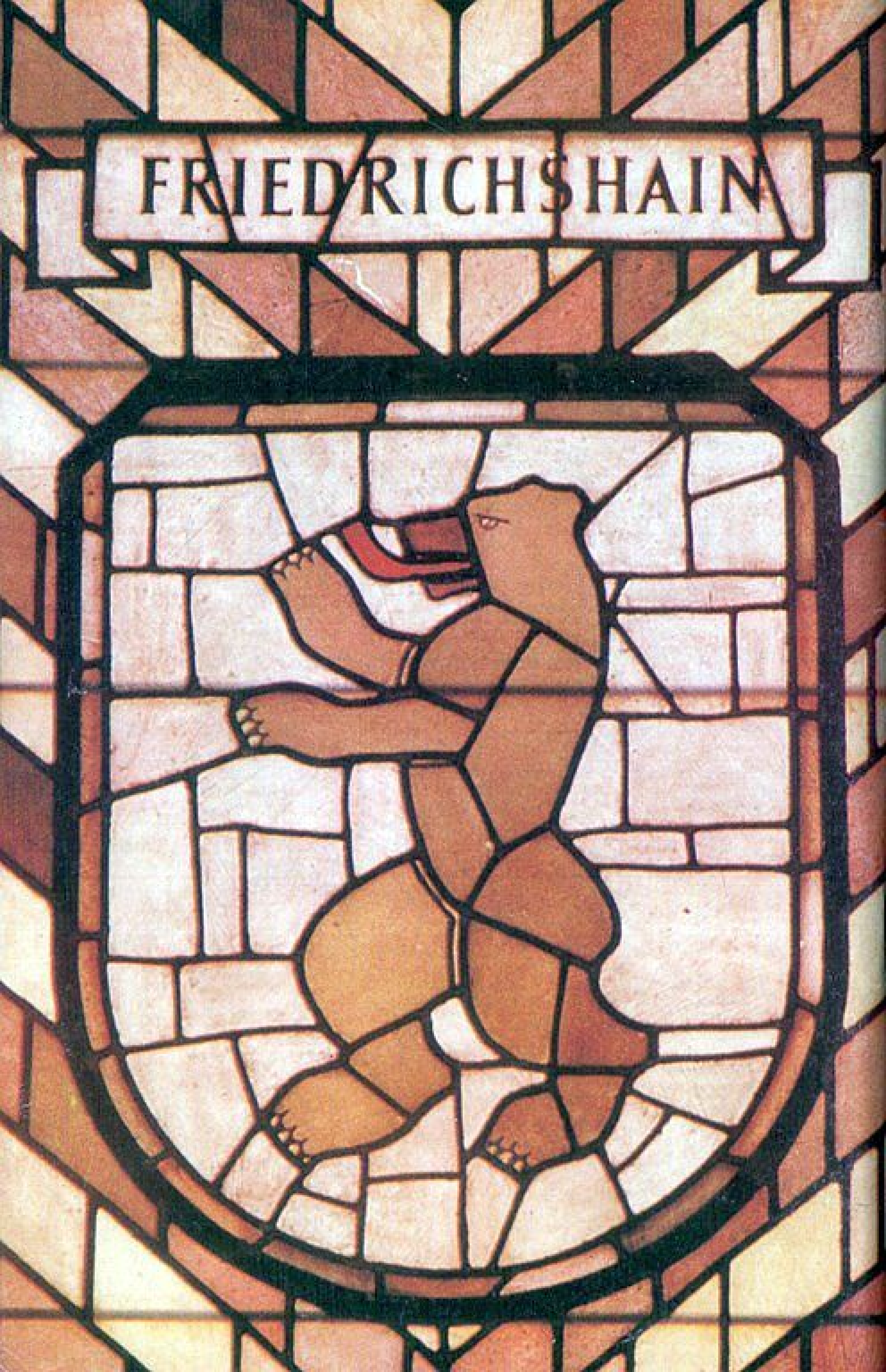


Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain

1 Märchenbrunnen
2 Denkmal für die deutschen Interbrigadisten
3 Freizeitzentrum
4 Denkmal für den gemeinsamen Kampf polnischer Soldaten und deutscher Antifaschisten
5 Lenindenkmal
6 Friedhof der Märzgefallenen
7 Städtisches Krankenhaus Friedrichshain
8 Karl-Friedrich-Friesen-Stadion
9 Sport- und Erholungszentrum (im Bau)
10 Gaststätte „Budapest"
11 Gaststätte „Warschau"
12 Karl-Marx-Buchhandlung
13 Centrum-Warenhaus
14 Druckerei und Verlag des Zentralorgans des ZK der SED „Neues Deutschland"
15 Hochhaus an der Weberwiese
16 Filmtheater „Kosmos"
17 Rat des Stadtbezirks Berlin-Friedrichshain
18 Gaststätte „Bukarest"
19 Containerbahnhof Frankfurter Allee
20 Karl-Marx-Gedenkstätte
21 Dorfkirche Stralau



Staatsgrenze


FRIEDRICHSHAIN